

Die „Völkerwacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition Neue Grauensee, 6/6, und durch Kolonialwaren zu bezahlen. Preis vierzehn Schillen Mf. 2,50, pro Woche 20 Mf. Durch die Post bezogen Mf. 2,50, Durch das Haus bezogen Mf. 2,92, wo keine Post am Orte Mf. 3,84.

Telephone
Redaktion 3141.

Postage
für das einzelne Colonialhaus
aber dem Raum 20 Mf.
Bauarbeiter 40 Mf.
Dienststellen unter Zeit 1 Mf.
Unterste für Arbeitsschule 15 Mf.
Arbeitsschule 25 Mf.
Betriebs- u. Versammlungsangelegenheiten
15 Pfennige,
Unterste für die nächste Nummer
müssen bis Donnerstag 1 Uhr in der
Abendpost abgegeben werden.

Telephone
Expedition 1206.

Völkerwacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktägliche Bevölkerung.

Nr. 132.

Breslau, Mittwoch, den 10. Juni 1914.

25. Jahrgang.

Zwei Urteile.

Der Freibetrag, der in der roten Woche am Charottenburger Kaiser-Friedrich-Denkmal begangen wurde, ist geführt und alle die können zufrieden sein, die eine exemplarische Strafe für die Sünden verlangt haben. Derjenige, der die Aufsicht mit „Note Woche“ angebracht hat, erhielt 1½ Jahre Gefängnis; ein anderer wurde mit einer leichten Bestrafung, der den Farbopferung, und ein dritter, der Schmiede stand. Der Gouverneur des Landes aber, in dem der Plan besprochen wurde und von dem das Gericht annimmt, daß er in genauer Kenntnis der Absichten der Uebelträger die rote Farbe zur Verwirrung stellte, muß auf ein Jahr ins Gefängnis wandern.

Es ist überflüssig, noch einmal zu unterstreichen, daß die Gerichtsverhandlung nichts ergeben hat, was auf die Ausübung zu der Tat durch irgend eine offizielle Stelle der sozialdemokratischen Partei schließen läßt. Das war von Anfang an so selbstverständlich, daß man für die Verleumdungen der schwarzroten Presse nur ein Achselzucken haben konnte. Der Hauptattentäter, der einundzwanzigjährige Linke, ist überhaupt nicht Mitglied der sozialdemokratischen Partei und wenn der, der Schmiede stand, auch als stellvertretender Bezirksführer fungiert hat, so hat seine Beteiligung mit seiner amtlichen Eigenschaft natürlich nicht das Altertum zu tun. Das Ganze war eine Tat, die, so beiläufig sie an und für sich sein mag, sich in ihrem Wesen doch keineswegs von jenen Leistungen unterscheidet, die in zahlreichen Fällen von der goldenen Jugend unserer Hochschulen unter der Einwirkung des Alkohols verübt worden sind.

Aber während man die Studentenstreiche in der Regel als die Auswirkungen eines fröhlichen Jugendhumors, ja milde als möglich beurteilt, wurden diese Arbeiter mit harten Strafen belegt. Neinen wir an, daß sie in dem Maße schuldig sind, daß in dem Urteil vorausgesetzt wird, daß ihre Absichten mögen überfaul sein; ihre Versuche, sich mit Trunkenheit zu entschuldigen, töricht und abschreckend, aber insgesamt 5½ Jahre Gefängnis für die Auseinandersetzung verschiedener Interessen, die inzwischen längst wieder beigelegt werden könnten!

Der § 304 des Strafgesetzbuches droht allerdings dem Gefängnis bis zu drei Jahren an, der Denkmälere, öffentliche Denkmäler, Gegenstände der Kunst usw. beschädigt oder zerstört. Auch wenn man das Beschädigen mit roter Farbe als Beschädigung gelten läßt, so heißt es doch den Schutz vom Denkmälern überstreichen, wenn man nicht nur den eigentlichen Täter, sondern auch die Mithelfer einschließlich dessen, der die Farbe geliefert hat, mit hohen Gefängnisstrafen belegt. In der Urteilsbegründung wird nicht nur das Beschädigen von öffentlichen Denkmälern als eine bodenlose Roheit gebrandmarkt, sondern man bezeichnet es als eine ganz besondere Freiheit, daß die Angeklagten ein Kaiserdenkmal zu einer Parteidemonstration missbrauchen. Das Gericht ist der Überzeugung, daß es sich dabei „um politische Parteidemonstration“ handelt, und daß die „wohlertwogene“ Tat auf Parteidemonstration beruhte.

Die zum Urteil Verurteilten haben also unter dem Einfluß einer der antimonarchischen Sozialdemokratie feindlichen Stimmung gestanden. Die Strafe wurde nicht nur über die vier Freiberger verhängt; sie sollte gleichzeitig die angeblich mitschuldige Sozialdemokratie und ihre republikanische Gesinnung treffen.

Eine bodenlose Roheit, eine unerhörte Freiheit soll es sein, öffentliche Denkmäler zu beschädigen. Gut, wir sind die letzten, die solche Monuments nicht geschützt sehen wollen, selbst wenn sie gerade keine Kunstwerke sind. Aber ein Denkmal, mag es selbst der größte Meister geschaffen haben, bleibt doch immer nur ein Denkmal, bleibt lebloser und fühlloser Stein, und der Schutz des lebendigen Menschen ist unter allen Umständen wichtiger und notwendiger, als der Schutz des toten Kunstwerks. Doch wohin kommen wir, wenn wir unter diesem Gesichtspunkt das Urteil betrachten! Wenn die Beschädigung eines Steins mit 1½ Jahren Gefängnis geahndet wird, wie muß dann die Verleugnung eines Menschen bestraft werden? Nicht nur die körperliche Verleugnung, sondern auch die Verleugnung seiner Ehre und die Mißhandlung seiner Seele.

Wie aber sieht es in Wirklichkeit mit diesem Menschenrechte aus? Höchstens die Mitglieder sozialistischer Familien und außerdem die Arbeitswilligen können die Konkurrenz mit Kunstwerken aushalten. Die Persönlichkeit aller Männer steht nicht so hoch im Kurs. Müssen dafür Beweise beigebracht werden? Das erübrigelt sich wohl und nur des zeitlichen Zwischenstreffens wegen sei ein Urteil erwähnt, das ganz vor kurzem zu Hohenlimburg in Westfalen gefällt wurde.

In einer freigewerkschaftlichen Versammlung zu Hohenlimburg hatten die Redner von dem VfH, der Gelehrten, einem gewissen Trabert, behauptet, er habe nach einwandfreien Aussagen jugendlicher Arbeiter ein mit hoher Stärke ausgestattetes Verhalten

am den Tag gelegt, das vielleicht noch dem Staatsanwalt Gelegenheit zum Einschreiten geben werde. Der Gerichtsfall zeigt. Vor Gericht werden durch ehrliche Zeugen aussagen über diesen Herrn Trabert Dinge festgestellt, die so ehrhaft sind, daß man sich schämt, sie wiederzugeben. Es wurde nach dem vom Amtsgerichtsrat Stadler verfaßten und in Berliner Blättern veröffentlichten Urteil nachstehender Satzstand durch ehrliche Zeugnisaussagen bewiesen:

Trabert hat den Arbeiter Erleben in einer Pause auf den Tisch gelegt, ihm den Geschlechtsteil aus der Hose genommen und daraus gespien. Trabert hat den Arbeiter Leo, als dreimal einmal der Arbeitsklasse unter dem Namen herabkam, die Hose heruntergezogen. Trabert hat zu verschiedenen Arbeitern gesagt, er wolle dem Arbeiter Brügmann — der ein sehr mächtiges Aussehen hatte — einmal das nachsehen. Er setzte sich dann während der Pause in der Nacht zu Brügmann und versuchte, ihm den Geschlechtsteil zu greifen. Brügmann riss sich jedoch los und lief weg. Trabert hatte ihm vorher gesagt, wenn er wirklich ein Zwittr sei, könne er beim Militär die Realmeisterspiele spielen. Trabert hat dem Arbeiter Schmid den Geschlechtsteil mit gelber Farbe beschmiert. Schmid zeigte das seinem Mitarbeiter Mathieu, der ihm den Notgab, die Farbe mit Petroleum wieder abzuwaschen.

Neben diesen erwiesenen Tätschlichkeiten spielen noch einige Neuerungen Traberts eine Rolle, die zu gemein sind, um in einer Zeitung wiedergegeben zu werden.

In allen Fällen rückten sich die Handlungen Traberts gegen jugendliche, etwa 15jährige Arbeiter, denen gegenüber er seine Autorität hatte, die ihm sein um etwa 20 Jahre höheres Alter und seine hässliche Gestalt gaben.

Der Wahrheitsgehalt ist nicht nur in vollem Umfang erachtet, die Verhandlung hat auch bewiesen, daß die Rezipienten in ihren Ausschreibungen eine fast unbegriffliche Zurückhaltung an den Tag gelegt haben.

Was aber geschieht? Die Verklagten, einschließlich der Redakteure der Blätter, die die Worte der Redner wiederholten haben, werden mit Geldstrafen von 20 bis 50 Mark belegt, und in dem Urteil heißt es, daß die Vorfälle an sich gegen die Sittlichkeit verstießen, daß andererseits aber derartige Späße und Medensarten in Fabrikhallen während der Arbeitspausen an der Tagesordnung seien. Nach Ansicht des Gerichts kann es sich bei den von den Zeugen beobachteten Vergängen nur um durchaus harmlose Fabriksherde gehandelt haben, da bislang niemand etwas daran gefunden hat.

Was der Herr Amtsgerichtsrat harmlose Fabriksherde nennt, waren in Wirklichkeit Vorgänge, die mit der Bezeichnung unzüchtige Schweineien noch kaum genügend charakterisiert sind. In derselben Zeit, in der man vorgibt, die Jugend vor Verschwörungen schützen zu wollen und mit Hilfe des Schutzenvertrages den Schmutz von ihr fernhalten möchte, in derselben Zeit, wo die Staatsanwälte Kunsthalle daraufhin bedingen, ob sie die Phantasie der Unverwachsenen auch nicht auf verborgene Wege locken, in derselben Zeit erklärt ein Gericht die widerwärtigsten Handlungen, die ein älterer Arbeiter unter Mißbrauch seiner Autorität an Jugendlichen verübt, als harmlose Fabriksherde. Wir wollen keine Betrachtungen darüber anstellen, was geschehen könnte, wenn anderswo ein Sozialdemokrat solche Taten verübt. Das Geschrei hätte wir nicht hören wollen. Und war es aber nur darum zu tun, den Schutz der Menschen dem Schutz der Steine gegenüberzustellen.

Der erbliche Adel — Kostenpunkt 400.000 Mark.

Reichstagsabgeordneter Gräbiger schreibt der „Märkischen Volkszeitung“: „Vor mir liegt die Abschrift eines Briefes, datiert vom 5. Juni 1914 und gerichtet an eine mit bekannte hochachtbare Persönlichkeit. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

„Ich gestatte mir mit Gegenwärtigem, Ihnen die ergebene Mitteilung zu machen, daß der erbliche Adel, verbunden mit höheren preußischen Orden, für Stiftung eines Denkmals Kaiser Wilhelms I. in Detmold zu haben ist für einen Preis von ca. 400 Mille. Für den Fall, daß Sie sich hierfür interessieren würden, würde ich Ihnen weitere Details gern kommen lassen. Ich bemerkte noch, daß dieses ein direkter sezierter Auftrag ist, welcher naturgemäß streng direkt behandelt werden muß, und auch auf streng discrete Weise direkt durchgeführt werden. Ich sehe daher Ihren angenommenen Nachrichten gern entgegen, ob die Angelegenheit Interesse für Sie hat und welche hochachtungsvoll.“

Das Original des Briefes ist bereits dem zuständigen Staatsanwalt unterbreitet worden. Es ist zu erwarten, daß nunmehr gegen alle solche Titel- und Ordensschächerer rücksichtslos vorgegangen wird, auch wenn der Auftrag ein „direkter“ ist. Die weitere Untersuchung wird feststellen, wer diesen direkten Auftrag erhielt. Nach meinen Informationen ist es ganz ausgeschlossen, daß der Auftrag aus Berlin kommt. In den Niederlanden einige kleiner Fürstenhöfe scheinen sich aber Zentralen für Ordensschächerer gebildet zu haben.“

Für 400.000 Mark kann man also samt der ganzen Familie „adlig“ werden — sag Liebchen, was willst du noch mehr?

Politische Übersicht.

Der rechte Kaiser.

Der Professor Krückmann von der Universität zu Münster unterstreicht in der „Kreuzzeitung“ noch einmal die Richtigkeit der Auffassung, nach der der Reichstag im Moment des Kaiserhochs bereits geschlossen war:

Hierher können nur nicht verschleierten Meinungen, wenn gar nicht mildere und strengere Auslassungen desseinen, denn es ist mit aller Sicherheit und Bestimmtheit nur eine einzige Auslassung möglich. Die Reichsverfassung weist die Besiegeln, den Reichstag zu schließen, ausschließlich dem Kaiser zu und nicht etwa dem Präsidenten. Dessen Worte: „Ich erkläre also hiermit den Reichstag für geschlossen“ sind juristisch ohne alle Bedeutung, denn die Kaiserlichen Worte haben ihnen nicht mehr Gültigkeit gegeben. Die Kaiserliche Erklärung, daß der Reichstag geschlossen werde, bedeutet, daß die Abgeordneten juristisch außerstande geetzt werden, mindestens solche Abgeordnetenfunktionen zu erfüllen, die mit der Verfassung, dem Recht der freien Rede und Meinungsäußerung usw. zusammenhängen.

Der Professor macht diese Feststellungen, um den preußischen Justizminister anklagen zu können, daß er den Kaiser nicht genügend geschützt habe. Seine Erklärungen im Herrenhaus, die die Zurückhaltung des Staatsanwalts mit Rücksicht auf die angebliche Immunität der Abgeordneten billigten, seien höchst bedenklich gewesen.

Es bleibt darum dabei, der Kaiser hat bei seinem eigenen Justizminister sein Recht verloren und schon im vorans, ohne einen Versuch zur Schlacht auch bei seinen eigenen Gerichten. Man wird immer wieder bitter erinnert an das, was früher war. Man braucht nur zu fragen, ob derartiges zu Seiten Bismarcks überhaupt nur denkbare gewesen wäre. Wir verlangen keinen Bismarck, aber wir erwarten etwas, nur ein klein bisschen bismarckische Gesinnung. . . . Einfach zu erklären, einerseits — andererseits und ich traue meinen Gerichten nicht, das war bitter. Man fragt sich immer wieder: Wie war die Antwort möglich?

Das Wort: „Der Kaiser hat sein Recht verloren!“ steht Herr Krückmann auch als Überschrift über seinen Artikel, um so seinen Schmerz aller Welt in die Ohren zu schreien. Aber vielleicht belebt ihn der preußische Justizminister darüber, daß es für sein patriotisches Herz noch schlimmer hätte kommen können, wenn dem Kaiser nach Krückmanns Wünschen sein Recht geworden wäre, ganz gleichgültig, ob man die Uebelträger nun verurteilt oder freigesprochen hätte.

Vom Kindersegen.

In dieser und der nächsten Woche werden Erhebungen innerhalb der Beamtenchaft der Postverwaltung veranstaltet, die die Feststellung der Kinderzahl der einzelnen Beamten zum Gegenstande haben. Es wird vor allem Wert darauf gelegt, festzustellen, wieviel Kinder unter 16 Jahren sich in den Beamtenfamilien befinden. Diese Erhebungen stehen mit der Gewährung von Kinderzulagen für die Postbeamten im Zusammenhang. Sie bilden eine Fortsetzung der bereits vor einiger Zeit vorgenommenen ähnlichen Erhebungen über den Kinderreichtum der Beamten, besonders der Postbeamten.

Im allgemeinen sind die Ergebnisse der ähnlichen Nachforschungen die folgenden gewesen: Die höheren Beamten haben im Durchschnitt 1,7 Kinder, die mittleren Beamten 1,9 Kinder und die unteren Beamten durchschnittlich 2,4 Kinder. Es ist also daraus zu ersehen, daß die Kinderzahl mit den tieferen Stellungen steigt. Die Erhebungen erstrecken sich weiterhin auch auf die Feststellung, wieviel drei und mehr Kinder haben.

Dabei ergab sich, daß die Zahl der höheren Postbeamten, die drei und mehr Kinder haben, rund 21 Prozent beträgt, bei den mittleren Beamten beläuft sie sich auf 23 Prozent, während sie bei den Unterbeamten auf 39 Prozent steigt.

Die 21 Prozent der höheren Beamten mit drei und mehr Kindern halten insgesamt 1200 Kinder, die 23 Prozent der mittleren schon ganz bedeutend mehr, nämlich 20 200. Sehr hoch ist aber die Zahl bei den 39 Prozent der Unterbeamten, und bei diesen wurden insgesamt 92 000 Kinder festgestellt.

Daraus kann das Volk am besten ersehen, wo man den Gedankenrückgang herbeiführen versteht!

Einmal in der Woche soll zu essen.

Eine große Zahl von Arbeitern hat nur einmal in der Woche Zeit zu essen. So steht es im Bericht des Gewerbeinspectors für Bremen, der wörtlich sagt:

Bei den derzeitigen hohen Lebensmittelpreisen wird die niedrige Entlohnung der Frauenarbeit, mit Mahlzeiten mit zu geringen Nährwert vorliegenden, und unter diesen Verhältnissen treten alle Anzeichen und Begleiterleidungen der dauernden Unterernährung auf. Auch leiden sehr viele Arbeitnehmer an Bluterkrankungen usw., besonders dann, wenn jede Gelegenheit fehlt, eine warme Mittagsmahlzeit einzunehmen. Angestellt wird häufig die Hauptmahlzeit abends eingenommen, jedoch lassen verschiedene Gewerbe den Arbeitern den Schwung, daß sie höchstens am Sonntag eine ausreichende Mahlzeit zu sich nehmen.

Angesichts solcher Verhältnisse mag es der preußische Postminister Herr v. Voßkau zu erklären, die sozialen Leistungen und Zulagen seien bis zur Grenze der Unverträglichkeit gestiegen!

eine Versammlung der Tabakarbeiter unter Anführung eines Untersuchungsrichters und Polizeioffiziers von Gendarmen überfallen. Das ganze Versammlungsthal wurde umstellt und vom stellvertretenden Vorsitzenden durchsucht. Sie suchten angeblich nach Sonden und nahmen dann zwei Säcke mit Papieren der Organisationen mit sich.

Das Ziel, welches die griechische Regierung mit diesen Verfolgungen erreichen will, liegt klar zutage. Sie gibt sich des Wahnsinns hin, die sozialistische Bewegung sowohl wie die gewerkschaftliche verhindern zu können. Und sie ist in den Verfolgungen umso eifriger und brutaler, da die Wahlen nahmen und die Regierung Venizelos es mit allen Mitteln verhindern will, daß mit der Sozialdemokratie eine ernste und gut organisierte Opposition ihren Einzug in das griechische Parlament hält. Da die griechischen Genossen noch immer unter einem Ausnahmezustand leben — der Besatzungszustand ist noch nicht aufgehoben — können sie leider nicht selbst das erbärmliche und realistische Treiben der Regierung geblichend öffentlich an den Mann stellen; auf die Unterstellung irgend einer fortgeschrittenen Partei im Lande können sie ebenfalls nicht forenken. Sie rechnen daher auf die Solidarität der sozialistischen Parteien der Internationalen. Sie hoffen, in ihrem Kampf die Unterstützung des Internationalen Proletariats zu erhalten. Die öffentliche Meinung muß aufgerüttelt werden, um die griechische Regierung zu hindern, die sozialistische Bewegung in Griechenland zu unterdrücken und die Genossen mit den brutalsten Mitteln zu verfolgen.

Fürst Wilhelm stirbt wieder in Durazzo.

Aus Durazzo wird der „Politischen Korrespondenz“ gemeldet: Die Meinungen von angeblichen Überlebensplänen des Fürstlichen Hofes werden hier als unrichtig bezweckt. Der Fürst sollte und hat der gegenwärtigen Erhebung gegenüber nur ein Programm: Anwendung aller verfügbaren Mittel zu ihrer friedlichen Beilegung und für den Fall erfolgloser Versuchungen — Niederzuwerfung der von der großen Mehrheit des albanischen Volkes verurteilten Revolte in Gewalt!

Dem Korrespondenten der „Neuen Freien Presse“ in Durazzo wird von einer Persönlichkeit, die wahrscheinlich in das kabile Turhan-Pacha eintrete, mitgeteilt: Der Kontrollkommission wird es ein Leichtes sein, die Altkandidaten von Schiai von der Aussichtslosigkeit ihres Unternehmens zu überzeugen, denn ihre Sache steht so schlecht wie möglich. Nicht nur Brent Bibboda hat seine Anhänger gegen sie ausgebeten, auch Ahmed Bei, Nasri, Bairam Duzi Bei und Hassan Bakri Bei befinden sich mit ihren Leuten gegen Schiai im Almanach, Hassan Bakri Bei bringt dem Fürsten die Aulösung von Tibra und Djuma, deren Bewohner Mohammedaner sind und die dennoch keinen Augenblick zögern werden, gegen die Aulösung von Schiai zu marschieren, wenn das Wohl des Vaterlandes auf dem Spiele steht. Der Verläter Ali P. ist tatsächlich gefallen. Er wurde von Gess Jussuf aus Tibra im Kampfe erschlagen. Der Aufstand der Bewohner von Schiai wird von türkischen und serbischen Einheiten niedergeschlagen. Das gute Unternehmen zwischen Hassan Bakri Bei, Brent Bibboda und den anderen Fürstern ist die Folge längerer Unterredungen Hassan Bakri Bei mit den Konsuln Österreich-Ungarns und Italiens sowie mit dem Obersten Philipps in Staturi. Hassan Bakri Bei und Brent Bibboda haben in Lezh einen Eid geleistet, alle ihre Kräfte einzubringen um den Thron des Fürsten Wilhelm und die Einheit und Unabhängigkeit Albaniens für alle Zeiten sicherzustellen. Sie sind jetzt im Begriff ihren Schwur zu erfüllen.

Ein schwachmütiges Kabinett Ribot.

Mit großer Hoffnung, ein linksrepublikanisches Ministerium zu bilden, sind anscheinend, trotz der unverhohlenen Gegnerschaft der geächtigten Radikalen, von Erfolg begleitet. Ribot erklärte einem Berichterstatter: „Die Unterstützungen, die ich fand, geben mir gute Hoffnung, die Aufgabe zu Ende zu führen. Angenommen über die Zusammenziehung des Ministeriums kann ich jedoch nicht machen. Das einzige, was ich sagen kann, ist, daß das von mir gebildete Kabinett eine ausgeprägte Richtung nach links (?) haben wird.“

Infolge der augenblicklichen Abwesenheit Bourgeois' wird die endgültige Zusammensetzung des neuen Ministeriums erst später bekannt gegeben werden. Immerhin meldete Ribot dem Präsidenten Bourassa, daß er erfolgreich war. Die wahrscheinliche Zusammenziehung des Kabinetts werde sein: Ministrerpräsident und Justiz Ribot, Auswärtiges Bourgeois, Inneres Vental, Krieg Noulens, Marine Delattre, Finanzen Clementel, Kolonien Emile Chautemps, Landwirtschaft Tardieu, öffentliche Arbeiten Jean Dupuy, Handel Neville, Unterricht Deshayes, Arbeiten und soziale Fürsorge Maunoury. Nach letzterer Meldung hat sich das Ministerium Ribot in der Weise konstituiert, daß Delattre das Kriegsministerium übernimmt und Chautemps das Marineministerium.

Zu den ministeriellen Erfärtungen, die Ribot heute abend seinen Mitarbeitern vorlegen wird, wird bemerkt, daß das Dreijahresgesetz erst vor einem halben Jahre angenommen worden ist, daß seine Anwendung kaum begonnen hat, daß in den Zuständen, die zu seiner Annahme führten, sich nichts geändert habe, und daß daher das Gesetz nicht zur Diskussion gestellt werden könne.

Die Verfassungskämpfe in Dänemark.

Der dänische Folketing beriet am Dienstag die eine Verfassungsänderung betreffende Vorlage. Der Bericht der Mehrheit (Linke, Radikale und Sozialisten) des vom Folketing und Landsting gemeinsam eingesetzten Ausschusses wurde in namentlicher Abstimmung mit 103 Stimmen gegen 7 Stimmen in der Rechten angenommen. Darauf wurde die Vorlage mit 102 gegen 6 Stimmen angenommen. Auch der Landsting (das Herrenhaus) beriet die eine Verfassungsänderung betreffende Vorlage. Die Mitglieder der sozialen Gruppen blieben der Beratung fern. Ministerpräsident Zahl erklärte, es sei die Pflicht der Regierung, nach einer Abstimmung, bei der die Hälfte der Mitglieder trotz ihrer Abgeordnetenpflicht abwesen ist, den König zu ersuchen, den Landsting aufzulösen, damit ein Vertrag geschlossen werde, der gemäß der Verfassung gültig sei. Bei der Abstimmung stimmten 88 Mitglieder der gesamten Linken für den Bericht des gemeinsamen Ausschusses, die übrigen blieben der Abstimmung fern. Der Präsident des Landstings erklärte, es sei keine genügende Mehrzahl von Stimmen abgegeben worden, um einen endgültigen Entschluß zu fassen. Die nächste Sitzung würde später anberaumt werden. Der Ministerpräsident wird dem König Vortrag halten, sodann findet ein Ministerrat statt.

Wilson verzichtet auf eine Kriegserhöhung. Um den angeblichen Ausgleich zwischen der Union und Mexiko zu erleichtern, haben die Vereinigten Staaten sich bereit erklärt, auf eine Kriegserhöhung und Erstattung der enormen Kosten für die Expedition nach Veracruz zu verzichten. Die amerikanischen Regierungssprecher in Magara-Halls haben zu verstehen gegeben, daß Wilson vollkommen zufrieden sein werde, wenn an Stelle Guerillas eine dauernde Regierung in Mexiko eingerichtet werden wird.

Bulgarien-Spanische Spannung. Nachdem die Misshandlungen und Verbrechen der Bulgaren seitens der Griechen in Sofia statt, daß die bulgarische Regierung zu Repressionen greifen und sämtliche Griechen ausweisen will, soll sich die

Die Bilderwut der Suffragetten. Eine Suffragette namens Verla Myland zerstörte gestern nachmittag mit drei Beilieben in der städtischen Kunsthalle von Birmingham ein großes Gemälde von Romney. Das Gemälde, dessen Wert auf 50000 Mark geschätzt wird, stellt einen jungen Burschen dar. Die in Birmingham wohnende Suffragette wurde verhaftet. In London geht jetzt die Polizei rücksichtslos gegen die Suffragetten vor. Eine starke Polizeiaufstellung drang in das Bureau der Suffragetten in der Tothillstreet ein und beschlagnahmte zahlreiche Schriftstücke.

* * * * *

Die rote Ruhe unter der amerikanischen Besatzung von Veracruz. Unter den amerikanischen Truppen in Veracruz ist die rote Ruhe ausgebrochen. 75 Soldaten müssen bisher ins Hospital gebracht werden. Einer ist bereits der gefährlichen Seuche erlegen. Die Truppen leiden sehr unter der Moskitoplage. Neben die Verhandlungen in Magara-Hall verlautet, daß Wilson die Vorschläge der Vermittler zur Lösung der mexikanischen Krise angenommen hat. Man erwartet für heute die Antwort Carranza auf den Vorschlag eines Waffenstillstandes, während dessen Dauer Carranza Delegierte zur Teilnahme an der Konferenz entsenden soll.

Jugendbewegung.

Die Auflösung der „sozialdemokratischen“ Jugendvereine. Wie die „Chemnitzer Allgemeine Zeitung“ erfahren haben will, soll nicht nur die vereinzelte Regierung entzweit sein, die gesamten sozialdemokratischen Jugendorganisationen aufzulösen, sobald das Oberverwaltungsgericht in dem vom Berliner Polizeipräsidium unabhängig gemachten Verwaltungsstrafverfahren entschieden hat, daß die Gewerkschaften politische Verbände sind. Auch Sachsen, Württemberg und Bayern werden dem preußischen Beispiel folgen, ohne daß eine belohnende Verständigungskonferenz der betreffenden Behörden notwendig sein wird. Die vienische Polizeibehörde soll alle Vorarbeiten zur Auflösung der sozialdemokratischen Jugendorganisationen erledigt haben. Die Entscheidung in jenem Streitvorfälle sei der Termin dieser Auflösungen.

Allie die preußische Regierung ist das Karneval, das anfängt? Recht lobenswert, nur kann man wirklich neugierig sein, was sie ausspielen will. Abgesehen davon, daß es eine sozialdemokratische Jugendbewegung nicht gibt, sind auch nicht einmal Arbeiterjugendvereine vorhanden. Das wird also ein lautes Klirren Lärche erstrahlen lassen kann. Wer wünschen ihr die besten Grüße auf dieser wunderlichen Schattenjazz?

Schlesien und Posen.

„Ich bin der Herr Oberleutnant!“

It dem in der Nr. 121 an dieser Stelle der „Vollswacht“ unter obiger Spitznamen gebrachten Artikel sendet uns Herr Hartmann aus Tentschel folgende Bestätigung:

Bei meiner Anzeihenabrechnung ist dem Gauleiter des Landarbeiterverbundes habe ich mich diesem weder als Oberleutnant noch als Amtsvoßleiter vorgestellt, sondern lediglich als Vorsteher der Trainage-Genossenschaft. Der Herr Gauleiter nahm mich sorgfältig auf den Herrn „Amtsvorsteher“ und meine sonstige Eigenschaft Bezug, worauf ich aber wiederholte betonte, daß ich nur in meiner Eigenschaft als Gewerkschafts-Vorsteher vor ihm stand und ihn als solchen das Aufwiegeln der Arbeiter verbiete.

Wen wahr ist, daß ich an dem Gastwirt gesagt haben soll: Wenn Sie diesen Mann in Ihrem Lokal dulden, verstehe ich den Leuten im Dorfe Ihr Lokal — Ich habe den Gastwirt nur darauf aufmerksam gemacht, daß mein Tentscheler Vorsteher weiter in seinem Lokal verkehren würde, wenn er den Agitator bei sich dulde.

Nachdem ich dem Herrn Gauleiter zu verstehen gegeben hatte, daß jeder von unseren Arbeitern, der für den sozialdemokratischen Landarbeiterverband agitiere zu werden, entlassen würde, habe ich weder die Türlinie gesucht noch bin ich verschwunden, sondern habe mich noch längere Zeit im Nebenzimmer aufgehalten und habe sogar den Herrn Gauleiter forschigen sehen.

Hersert, Vorsteher der Trainage-Genossenschaft.

Wir können im Augenblick nicht nachprüfen, ob alles stimmt, was der Herr Trainage-Vorsteher berichtet. Es gibt aber selbst zu, daß er dem Gastwirt in Tentschel den Vorwurf, wenigstens den der Besitzer, angebracht hat, wenn er den Gauleiter des Landarbeiter-Verbandes weiter bei sich duldet und daß alle Arbeiter, die für den Landarbeiter-Verband agitieren, gemacht werden würden. Das ist eine glatte Bestätigung dessen, was wir behauptet hatten. Und das genügt. Ob bei der Unterhaltung zwischen dem Gauleiter und Herrn Hersert der Hinweis auf die militärische Charge gegeben ist oder nicht, oder ob Herr Hersert nach Beendigung der Unterhaltung noch im Lokal verkehrt, ist nebenbei.

Brieg, 10. Juni. Der Alkohol und seine Folgen. Der Schuhmacher Seiffert von hier, der als Gewohnheitstrinker bekannt ist, kam am Montag abend schwer betrunken nach Hause. Bald geriet Seiffert mit seiner Frau in Streit, der immer schlimmer wurde, sodaß die Frau gegen Morgen aus der Wohnung flüchten mußte. Seiffert zertrümmerte daraufhin seine ganzen Hausräume, darunter eine teure Nähmaschine. Die Bettler gerieten der Wütenden und streute die Federn zum Fenster hinaus. Eine hilfsbereite Nachbarin wollte die Federn auf der Straße auflesen. Darüber geriet der Trunkenbold aus neuer Wut. Mit einem alten Revolver feuerte S. aus dem Fenster auf die Frau und verletzte sie am Arm. Als die Polizei erschien und die verschlossene Haustür gewaltsam öffnete, richtete Seiffert die Waffe gegen sich und brachte sich eine schwere Verletzung am Unterleib bei. Im Laufe des nächsten Vormittags ist Seiffert im Krankenhaus seiner Verlezung erlegen.

Groß-Lexbusch, Kreis Brieg, 10. Juni. Blitzschlag. Am Montag abend ging hier ein schweres Gewitter nieder. Ein Blitzschlag traf das mit Stroh gedeckte Wohnhaus des Stellenbesitzers Heinrich, das schnell über und über brannte. Von Hausgerüchten konnte fast nichts gerettet werden. Den herbeieilenden Löschmannschaften gelang es, die schon in Brand geratene Scheune zu retten. Menschen sind nicht verletzt worden.

Schweidnitz, 10. Juni. Im Gauengebirge zu Tode verunglückt. Eine Erholungsfahrende aus Lähn fand im Mausgrunde im Gauengebirge einen fahlen Tod. Es handelt sich um ein Fräulein Krieg, das sich vorübergehend in Silberberg aufhielt. Dieser Tage unternahm sie einen Spaziergang nach dem Moosalzgrunde, von welchem sie nicht mehr zurückkehrte. Es wurde deshalb nach ihr gesucht und man fand sie schließlich tot bei einem kleinen Wasserfall auf Kopf und Oberkörper beschädigt im Wasser. Da ein Selbstmord auszuschließen scheint, nimmt man an, daß die

Waldburg, 10. Juni. Selbstmord auf Liebeskummer. Der 23 Jahre alte Handlungsgehilfe Aisch aus Ober-Waldburg hat sich in seinem Zimmer, das er mit noch einem jungen Mann teilte, an der Türlinie mittelst eines Juckerschnut erhängt. Als der Stubenkollege früh morgens um 4 Uhr aufwachte, bemerkte er den Aisch an der Ellsie und bemerkte, daß er durch Erhängen seinem Leben ein gewaltsames Ende bereitet hatte. Da Aisch bis am Abend vorher lustig und fröhlich war, weiß mit seiner Liebsten in Differenzen gestritten, wird angenommen, daß der Grund zur unglücklichen Tat die Liebe ist.

Pettau, 10. Juni. Ein großer Schwerdostahl wurde am Sonnabend beim Schmiede Heinrich verloren, indem aus dessen verschlossenem Schmiedestall 20 Pfund schwer gestohlen wurden. Eine getötete Henne wurde auf dem Weg nach Schmiedestall gefunden. Die Nachsuchungen nach den Dieben sind im Gang.

Weigelsdorf, 10. Juni. Eine Volksversammlung fand am Sonntag nachmittag im Dierigischen Saal statt. Unter den zahlreichen Besuchern befanden sich auch viele Langenbäder. Reichstagsabgeordneter Buck-Dresden referierte über das Thema: „Das deutsche Volk — der deutsche Reichstag.“ Für seine interessanten Aufführungen wurde dem Biedner lebhafte Beifall zuteil. In der Diskussion sprach Genosse Reichstagsabgeordneter Feidmann.

Steinburgendorf, 10. Juni. Feuer. Durch einen noch nicht aufgeklärten Brand wurde das in der Nähe der Bimmermannswiese gelegene Haus des Bergmanns Büttner vollständig ein Raub der Flammen.

Salzbrunn, 10. Juni. Aus Not in den Tod. Montag früh 8½ Uhr machte der Bergmäßige Heinrich Feist aus Ober-Salzbrunn seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Feist war arbeitslos und da er überall, wo er um Arbeit nachsuchte, abgewiesen wurde, sah er keinen anderen Ausweg, als aus dem Leben zu scheiden. — Alljährlich, auch im Waldenburgkreis, macht sich ein steigender Wohlstand bemerkbar, so steht es in den bürgerlichen Blättern geschrieben. Leider merken die Arbeiter davon nichts.

Hirschberg, 10. Juni. Ein alpinen Wlangengart will der Riesengebirgsverein im Riesengebirge errichten. Der Garten soll an der oberen Waldgrenze unterhalb des Hochgebirgssees, wahrscheinlich in der Nähe der Schlingens und Hosenbaude angelegt werden. Es wird beabsichtigt, in dem Garten die in unserem Gebirge heimischen Alpenpflanzen zu vereinen, so daß nicht nur der Besucher, wie die studierende Jugend, sondern auch der Park auf beschränktem Raum in übersichtlicher Form über den Reichtum unserer Flora Zeugnis findet. Ebenso sind Kulturversuche mit ausländischen Holzgewächsen und Stauden zur Erreichung praktischer Zwecke in Aussicht genommen. Die wissenschaftliche Beaufsichtigung des Gartens wird von den Beamten des Breslauer Nat. Botanischen Gartens ehrenamtlich übernommen. Jeder, der die Pflanzewelt unseres Heimat lieb gewonnen hat, wird gewiß gern an dem gemeinschaftlichen Werke sich beteiligen. Da die Mittel des Vereins an sich für den genannten Zweck nicht ausreichen, ersucht er um Unterstützung.

Glogau, 10. Juni. Erinnertet uns zugünstiger. Bei einer in der Nacht zum Dienstag erfolgten bösartigen Alarmerierung in der Feuerwehr gelang es, den Versteher des proben Untergangs zu ermitteln. Es ist der Kinderspieler Borowski von der Kuchstrasse 6. Dieser machte sich dadurch verdächtig, daß er, als die Feuerwehr zu dem betreffenden Meldeapparat kam, sagte: „Na, schon wieder einmal unsont ausgerückt?“ Da ein in der Nähe stehender Militärposten den Borowski an der Kleidung bestimmt wieder erkennen zu glauben und auch andere Hinweise für seine Schuld sprechen,ճrcste dieser eine empfindliche Strafe zu erwarten haben.

Treptow, 10. Juni. Lippold verhaftet? In den Ortschaften Algersdorf, Dötzdorf und Tüppitz wurde seit einigen Tagen ein vagabondierender junger Mann beobachtet, in dem man den flüchtigen Mordköder Lippold aus Waldburg vermutete. Einige bewehrte Männer beschlossen, den Verdächtigen dingfest zu machen. Sie bewaffneten sich und veranstalteten eine sorgliche Jagd. Durch Lippold gelang es auch, den Fremden zu fangen und zu überwältigen. Bei seiner Befreiung fand man bei ihm ein langes Dolchmesser (1) und 85 Pfennige. Der Gefangene wurde der Gendarmerie zugeführt, die in dem festgenommenen Lippold zu erkennen glaubt. Der Verhaftete verzweigt über seine Personlichkeit jede Auskunft.

Döbel, 10. Juni. Der Tod auf der Landstraße. Auf der Chaussee nach Zessel wurde die Leiche eines Mannes gefunden. Der Tod in der Kutscherei der Breslauer Firma A. Kastell. Ob ein Unglücksfall vorliegt, ist noch nicht bekannt.

Posen, 10. Juni. Zugangstüre. Bei der Einfahrt zum Bahnhof Bentschen entgleiste Dienstag mittag der auf der Strecke Wollstein-Lewitz verkehrende Arbeitszug 9.06/43. Ein Packwagen und ein Mannschaftswagen waren ausgerutscht, wodurch vier Gleise gesperrt wurden. An folgedessen erfüllt u. a. der D-Zug 55 Berlin-Posen, der hier um 1.45 Uhr eintrifft, eine Stunde Verspätung. Personen sind bei der Zugentgleisung nicht zu Schaden gekommen.

Krawisch, 10. Juni. Opfer des Verlusts. Es wird uns gemeldet: Am Dienstag vormittag wurde kurz vor der hiesigen Station ein auf der Strecke mit Reparaturarbeiten beschäftigter Eisenbahn-Schlosser überfahren und sofort getötet. Der Bedauernswerte wollte einem Güterzug ausweichen und betrat zu diesem Zweck das Gleisgleis. In diesem Augenblick laufte auch der Breslauer Schnellzug heraus, der ihn erfaßte und ihn buchstäblich zermalmte. Der Tod trat sofort ein. Der Verunglückte ist erst im Herbst vorigen Jahres vom Militär entlassen worden.

Hohenholza, 10. Juni. Tod aufgefunden wurde auf der Chaussee nach Freiligrathen der Ansiedler Adam Wenck aus St. Landau (Kreis Hohenholza). Bei der Heimfahrt aus Hohenholza muß sein Pferd gestürzt haben. Der Wagen wurde in den Chaussee graben geschleudert, wobei A. herausstürzte und sich das Genick brach. Das Pferd wurde mit dem abgerissenen Vorderteil des Wagens bei Parchant eingefangen.

Margonin, 10. Juni. Vom Blitz erschlagen. Vom Blitz erschlagen wurde auf dem Felde der Landwirt Brisch in Podstolitz. Ein zweiter Blitzschlag fuhr in die Scheune des Gutes und bescherte sie in kurzer Zeit ein.

Stadt	1. Jan.	Wert
Wien	10.40	— 20.40 M.
Wien	15.60	— 16.80
Wien	16.80	— 16.0
Wien	14.50	— 16.00
Wien	84.00	— 25.00
Wien	21.00	— 22.00
Wien	17.00	— 17.50
Wien	6.30	— 7.00
Wien	1.50	— 2.20

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 10. Juni.

Achtung, Parteigenossen!

Sonntag, den 14. Juni, wird vom Lokale des Gewerkschaftsabends, Gellhornstraße 21, aus die jährliche Agitation für die „Volkswacht“ fortgesetzt.

Wir bitten ganz besonders die Genossen und Genossinnen der Distrikte 12 und 13 um rege Teilnahme. Einladungen aber sind alle Breslauer Parteigenossen. Die polizeilichen Maßnahmen der letzten Zeit, die Militärprozesse, die Jugendverfolgungen, die Politischerklärung der Gewerkschaften, das alles bietet uns Agitationsstoff in solcher Fülle, daß wir bestraft werden müssen, wollen wir ihn ungenügt liegen lassen.

Alle Parteimitglieder, denen die Ausbreitung unserer Ideen am Herzen liegt und damit auch die Bekämpfung aller behördlichen Verfolgungen, sie werden erfreut, am Sonntag möglichst frühzeitig morgens 8 Uhr im angegebenen Lokal zu erscheinen.

Die Herren im Hause.

Schon glaubte man, die Verhandlungen der Ausgesperrten mit der Direktion der Linke-Hofmann-Werke lämen zu einem tödlichen Abschluß. Der gute Will bei den Arbeitern war jedenfalls vorhanden. Es ist sehr gut, daß ein so schwerer Kampf ungeheure Hoffnung mit sich bringt und einen gewaltigen Opfer auferlegt. Sie wären also komplett Narren, wenn sie den Kampf führen wollten, eben nur des Komizes wegen.

Anders aber schaut die Direktion zu hundert. Sie hat sich in den Abendstunden überzeugt, daß es mit der Wille einer Fabrikleitung unvereinbar sei, „ihren“ Arbeitern auch nur das kleinste Zugeständnis zu machen. Sie sollen eben zu Kreuze kriechen und alles von der Gnade ihrer Brüder her erwarten. War es den Herren wirklich ernst mit den sogenannten „Verhandlungen“? Fast scheint es, als hätten sie mit den Arbeitern spielen wollen. Vertrauen forderte man von den Arbeitern in der Aktionärsversammlung, Vertrauen zum guten Herzen der Arbeitgeber. Nun, jetzt wissen die Ausgesperrten, wie das „gute Herz“ ihrer Unternehmer aussieht.

Offenbar fühlt sich die Direktion ihres guten Gewissens nicht ganz sicher, denn in der „Schlesischen Zeitung“ versucht sie, sich reinzuwaschen. Danach hätte sie den Arbeitern ein leichtes Zugeständnis gesetzt, das die weitergehenden Zugeständnisse enthielt. Und wie sehen diese Zugeständnisse aus? Direkt abgelehnt hat die Firma ein Aufheben der festgesetzten niedrigen Altkordäße, um deren willen ja der Kampf entbrannte. Es soll also bei den Löhnern bleiben, die Herr Eichberg einselnen Arbeitern vorschreiben wollte. Nichts also, auch nicht das kleinste Entgegenkommen. Das nennen die Drahtzieher der Firma Zugeständnisse? Alle Achtung vor dem guten Herzen der Direktoren. Man kann wirklich Vertrauen zu ihnen haben.

„Es scheint bei den Führern der Ausgesperrten der Wunsch vorzuliegen, jedenfalls irgend welche Zugeständnisse zu erlangen, um sie dann für durch den Kampf gewonnen auszugeben, den neuen Arbeitern vorzuherrschen“. So läßt die Direktion die Schlesische Zeitung berichten. Welcher Unrat in wenigen Worten. Nicht die Führer waren es, die zur Bewegung anfeuerten, sondern die Arbeiter selbst haben, überdrüssig des unerträglichen Drucks, die Arbeit eingestellt. Die „Führer“ möglichen zur größten Besonnenheit; sie kennen ihre Verantwortung sehr gut. Ein Aussland von 4000 Arbeitern ist keine Kleinigkeit.

Der Direktion aber scheint eine Spieldrei, denn anders ist die Art unverständlich, womit sie eine so ernste Sache behandelt. Wie kann man im Ernst davon reden, daß die Ausgesperrten immer wieder neue Gesichtspunkte gestellt machen und neue Fortbewegungen stellen“.

Wir rufen den Herrn Gewerberichter Bauer als Zeugen dafür an, daß die Arbeiter überhaupt keine Fortbewegungen stellten. Sie wollen heute noch nichts weiter, als daß die Ursache des Kampfes hinweggeräumt werde:

1. Die Altkordäße bei denen vor der Arbeitsniederlegung noch kein Abschlag erfolgte, bleiben bestehen.
2. Die bereits verringerten Altkordäße, bei denen trotz der Kürzung ein Mehrverdienst von 50 Prozent über den Stundensatz erreicht wird, bleiben bestehen.
3. Die jetzigen Altkordäße, wo ein Mehrverdienst von 50 Prozent über den Stundensatz nicht verdient wird, werden dementsprechend erhöht.

Diese Wünsche aber müssen rücksichtslos erfüllt werden, denn es zum Frieden kommen soll. Was soll da das schierbare Zugeständnis der Firma mit der hinterhältigen Klausel, daß sie sich Änderungen in besonderen Fällen vorbehält? Den letzten Wunsch der Arbeiter lehnt sie übrigens schlankweg ab, also auch die so selbstverständliche Aufbesserung der außerordentlich niedrigen Altkordäße, bei denen kaum das Stundensatz erreicht wird.

Was soll das Spiel? Glaubt man etwa, die Arbeiter durch Bluffs bewirken zu können? Was wären die Leiter der Bewegung für unfähige Köpfe, wenn sie auf solche Maßnahmen hereinfielen! Gewiß hat der Kampf schwere Opfer gefordert; aber wenn sich die Herren bisher täuschten, so muß ihnen die Abschätzung über ihr Ultimatum gezeigt haben, welcher Geist die Arbeiter besitzt. Nur drei Ausgesperrten waren für die Annahme, 3482 dagegen. Wahrscheinlich ein großer Fehler für die Entschlossenheit, mit der die Arbeiter heute, nach 21 wöchentlichem Kampfe, für ihre Sache stehen. Solche Kämpfe müssen siegen.

Zumal, wenn ihnen solche Feinde gegenüberstehen. Wenn irgendwo einer simmlosen und schädlichen Sache wegen ungeheure Werte verpuspert wurden, so hier. An das Jahr 1914 werden die Aktionäre der Linke-Hofmann-Werke noch lange

der Leute kommt es an. Was diese braven Jungscheitern, bringt der zehnte Teil der alten, erfahrenen Arbeiter spielend fertig. Über darauf kommt es ja gar nicht an. Schon sind unzählige Steuerungsfesten nicht innegehalten, wichtige Austräge von der Konkurrenz weggeschafft worden. Nur weiter so, und auch der Rund der Industriellen wird den Falles nicht abwehren können. Schon hat der Arbeitsnachweis des Bundes glänzend versagt. Auch mit den Interessen, die sich die Firma ja eine unheimliche Stange Gold kosten läßt, hatte sie recht traurige Ergebnisse. Nebrigens schlägt einige bürgerlichen Zeitungen schon das Gewissen. Sie schämen sich, Herrn Eichberg zu hurendienste zu leisten. Der Breslauer General-Anzeiger hat die Ausnahme der Streikbrecherfalle abgelehnt. Jetzt sucht man in Rußland nach ähnlichen Elementen.

Das ist der Anfang vom Ende. Mit siegenden Fahnen ist Herr Eichberg in den Kampf gezogen. Jetzt baumeln sie traurig an der Stange. Das gebiegene Ultimatum sollte vielleicht die letzte Nettung sein. Sie ist in das Gegenteil umgeschlagen. Wäre es doch nicht gescheiter, man eiltigte sich im Grünen? Die Arbeiter sind gern dazu bereit. Aber ehliches Verhandeln, keine Wintozüge.

Hermann Molkenbuhr
Mitglied des Parteivorstandes,
spricht am
Donnerstag abend 8 Uhr
im Gewerkschaftshause über
**Der neueste politische Kurs in Preußen
und Deutschland!**

Genosse Molkenbuhr gehört zu den ältesten Kämpfern der deutschen Sozialdemokratie, ein Besuch der Versammlung sollte Ehrenpflicht unserer Breslauer Genossen sein!

Arbeiter! Bringt neue Klassengenossen mit, die unserer Bewegung bisher noch fern standen.

* Stadtverordnetenversammlung. Die nächsten Sitzungen werden am 22. und 23. Juni abgehalten. Dann werden voraussichtlich die Freien der Stadtverordnetenversammlung beginnen; sie dauern bis Anfang September.

* Die lgl. technische Hochschule in Breslau wird zurzeit von 243 ordentlichen Studierenden besucht, zu denen noch 55 Höher, 29 Studierende der hiesigen lgl. Universität und 19 Gaftteilnehmer kommen, so daß sich die gesamte Besucherzahl auf 386 beläuft. Gegenüber dem vergangenen Winter ist die Zahl der ordentlichen Studierenden um 42 gestiegen.

* Die Jahrhunderthalle soll, nach einem Vorschlage der Verwaltung, von jezt an jedem Tag zu Besichtigung freigänglich sein. Da diese Besichtigungen aber mit einigen Umläufen verbüxt sind, soll an Wochenenden dafür eine Gebühr von 50 Pf. pro Person, am Sonntag nachmittag eine solche von 10 Pf. erhoben werden. Während des Orgelkonzerte, die weitergeführt werden, fallen die Besichtigungen weg.

* Von der geplanten Verpachtung der Jahrhunderthalle wußten einige hiesige Blätter dieser Tage zu berichten. Durch diese Verpachtung sollen die finanziellen (?) und sonstigen Schwierigkeiten, die sich an die Ausführung der Halle geknüpft haben, überwunden werden. Richtig ist an dieser Nachricht nur, daß der Magistrat die zuständige Verwaltung um eine gutschätzliche Meinung ersucht hat, ob und zu welchen Bedingungen sie eine solche Verpachtung empfehlen können. Die Jahrhunderthallen-Deputation hat zu dieser Frage bisher noch nicht Stellung genommen.

* Schulhaus für schwachsinnige Kinder. Nach einer Magistratsvorlage soll auf dem Grundstück Vorstraße 4/4/8 in der Gräblicher Vorstadt ein Schulhaus für schwachsinnige Kinder nebst Haushaltungsschule und Turnhalle für 314.000 Mk. errichtet werden. Der Bauausschuß hat in seiner Sitzung am Montag dem Entwurf des Magistrats zugestimmt, ihn aber dahin geändert, daß die Halle nicht 6.20 Meter breit gebaut werden sollen, sondern nur 5 Meter. Die Baukosten wurden im Ausschluß auf 300.000 Mark berechnet.

* Spielplatz auf den Teichhäusern. Auf dem städtischen Gelände zwischen Gustav-Freytag-Straße und Sadowastraße (östlich vom neuen Hause der Eisenbahn-Direktion) will der Magistrat einen Spielplatz einfach herrichten lassen. Die Kosten sind auf 4000 Mk. berechnet. Der Schulausschuß und der Grundelgentums-Ausschuß haben am Dienstag beschlossen, die Annahme der Magistrats-Vorlage zu empfehlen. Der Spielplatz kommt nicht nur der Herdauer Vorstadt zugute, sondern auch den Kinderscharen des südwestlichen Teiles der Ohlauer Vorstadt, die trotz ihrer zahlreichen Bevölkerung nur wenige freie Plätze und Grünanlagen besitzen.

* Behandlung von Stadtarmen in den lgl. Polikliniken. Bisher sind Stadtarmen in den lgl. Polikliniken völlig unentgeltlich behandelt worden. Ähnlich wie den Krankenanstalten ist kürzlich dem Magistrat erklärt worden, für die ärztliche Beratung der politisch behandelten Stadtarmen Krankenwerke auch in Zukunft nichts verlangt, dagegen müssen die harten Auslagen für Verbände, Röntgenaufnahmen, Röntgenbehandlung, hydrotherapeutische und chemisch-physikalische Behandlung erstattet werden. Der Magistrat beantragt, den Universitätsklinikum für das Rechnungsjahr 1914 1800 Mk. zu zahlen. Der Wohlfahrtsausschuß der Stadtverordnetenversammlung hat sich damit in seiner Sitzung am Dienstag einverstanden erklärt.

* Auf der Straße verunglückt. Am Dienstag mittag fuhrte auf der Einbaumstraße ein Feuerwehrarbeiter August Langer so ungünstig, daß er den Bruch einer Zehne erlitt. Der Raum wurde in der Krankenanstalt auf der Einbaumstraße verbunden, und Samariter der Feuerwehr schafften ihn darauf ins Allerheiligste Hospital.

Grußworte. Am Sonntag nachmittag ist auf der Herdauer Straße in die Wohnung eines Kaufmanns eingebrochen worden, dem Diebe ist eine goldene Monstranz im Wert von 80 Pf. in die Hände gefallen. — Als ein Schneider am Sonntag abend mit seiner Familie in seine Wohnung auf der Tzschirnerstraße heim-

Auf zum Frauenabend!

Die weiblichen Mitglieder des sozialdemokratischen Vereins Breslau werden darauf hingewiesen, daß Montag, den 15. Juni, abends 8 Uhr, der monatliche Frauenabend abgehalten wird. Die Versammlungsorte sind im Anzelgen teil der heutigen Nummer der „Volkswoche“ angegeben. Zugriff haben nur Mitglieder. Unsere Genossinnen müssen sich diesen Abend zum Besuch der wichtigen Versammlungen freihalten.

* Ein Wandermuseum für Städtebau und Wohnungswesen wird vom 1. bis 20. September d. J. seine Stätte im Ausstellungsgelände in Scheidtung ausschlagen. Sein Ausstellungsmaterial stammt aus der Baufachausstellung in Leipzig, wo es sehr ungünstig untergebracht war, und ist inzwischen in Karlsruhe, Hannover, Düsseldorf mit großem Erfolg gezeigt worden. Da die Ausstellung von den 50.000 Besuchern des Gebäudes nur 42 in Anspruch nimmt, werden Breslauer und schlesische Architekten zur Ausstellung besonders bemerkenswerter Werke eingeladen werden. Es ist daran gedacht, billige Eintrittspreise bis herab zu 20 Pf. zu erheben, bei der Stadtverordnetenversammlung wird ein Garantiefonds von 5000 Mark beantragt werden, der aber durch die Einnahmen der Ausstellung wieder gedeckt werden dürfte.

* Er berichtigt. Vom Chefredakteur der „Schlesischen Zeitung“, Herrn Goitsch, erhalten wir natürlich mit Bezugnahme auf den § 11 folgende Berichtigung. „In dem Artikel: „Auch ein Kampf gegen die Sozialdemokratie“ in der „Volkswoche“ am 8. Juni d. J. ist behauptet, ich hätte vor dem Schöffengericht ausgesagt, daß mir als Chefredakteur eine gewisse Aussicht auch über die Parteisekretäre zu habe. Diese Behauptung ist unrichtig.“

Herr Goitsch scheint sich auf ständige Verächtigungen in der „Volkswoche“ einzurichten. Da wir der sauren Gurkenzeit entgegenheben, stehen wir neuen Mitarbeiter nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber; an Herrn Goitsch aber müssen wir die Bitte richten: wenn er schon öfter für die „Volkswoche“ schreibt will, dann interessanter. Mit einem Platz, wie es z. B. die „Schlesische Morgenzeitung“ ist, würden unsere Leser nicht zufrieden sein. Es wäre ihnen zu langweilig, sie fressen höhere Ansprüche!

* Der Weißmarkt in Breslau, der dieses Jahr am 12. und 13. Juni im Konzerthaus abgehalten wird, besteht schon seit Hunderten von Jahren. Früher kamen Käufer aus Russland, Frankreich, England, Schweden, Dänemark, Amerika. Noch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wurde bis 150.000 Br. Welle angefahren, fünfzig bis zwanzig Millionen Taler umgesetzt und zu diesem Markt, der bis vier Wochen dauerte, kamen bis 20.000 Fremde. Die Gutsbesitzer verkaufen selbst ihre Wolle und es wurden für den Verkäufer bis 60 Taler gezahlt. Der Markt hat von seiner einstigen Bedeutung viel eingebüßt. Jetzt kommen die meisten Käufer aus Sachsen und Schlesien. Heute noch sind die schlesischen Meringwollen begehrt und erreichen gute Preise.

* Erweiterung des Amtsgerichts? Wie uns mitgeteilt wird, schreben zur Zeit unverbindliche Erwägungen, wie eine Erweiterung des Amtsgerichts vorgenommen werden könnte. Die Anregung einer Abzweigung des Amtsgerichts dürfte auf Jahre hinaus keinen Erfolg haben, es sei denn, daß sich in den nächsten zehn Jahren der Kreis von Breslau so bedeutend vergrößert, daß an Zweistellen in anderen Stadtteilen gebaut werden kann. Zehn Jahre würden bis zur Verwirklichung dieses Planes mindestens zehn Jahre vergehen. Dagegen dürfte das Amtsgericht durch Bebauung eines Stück Garantenlandes, das sich innerhalb des Amtsgerichtsgebäudes befindet, eine Erweiterung in nicht allzuferner Zeit erfahren. Diese Erweiterung würde auf einige Jahre den vorhandenen Nebenräumen abschließen, sobald eine Teilung, die für den Landkreis zwar wünschenswert, aber für weitere Teile der Bevölkerung sehr unangenehm wäre, wieder auf Jahre hinausgeschoben sein dürfte. In den Kreis dieser unverbindlichen Erwägungen wurde auch der Neubau des Justizhauses neugeogen. Das heutige Landgericht wurde in den Jahren 1845 bis 1851 erbaut. Als Königliches Stadtkirche, wie der Bau damals noch genannt wurde, galt er als musterhaft. Heute erkennt er unzureichend. Aus Gelbgrünstein ist aber zurzeit der Neubau nicht möglich; umfangreiche Umbauten sind jedoch nicht ausgeschlossen.

Lebensmitte. Eine 65 Jahre alte Witwe sprang Dienstag früh vom Ohlsauszug ins Wasser um ihrem Leben ein Ende zu machen. Die Frau wurde jedoch herausgezogen und von Samaritern der Feuerwehr ins Wenzel Hand Krankenhaus geschafft.

* Zurück eines Kindes aus dem Fenster. Sonntag früh ist ein 1½ Jahre alter Knabe der Sohn eines Arbeiters von der kleinen Fürstenstraße aus dem Fenster im 1. Stock auf die Straße gestürzt. Das Kind wurde mit dem Krankenauto ins Allerheiligste Hospital geschafft, wo ein Schädelbruch festgestellt wurde.

Bahnpostbriefstähle. Am Sonntag abend sind im Wartesaal 4. Klasse des hiesigen Hauptbahnhofs einem Schlosser, während er eingeschlafen war, aus der Tasche seine Papiere auf den Namen Schlosser Groß gestohlen worden. — Einem Bahnarbeiter wurde in der Verkehshalle des Hauptbahnhofs eine braune Papptasche gestohlen, die einen hellblauen Jagdpanzer, ein Rasiiergezeug, eine Schleifmaschine und Wäsche (z. B. B.) enthielt. — Einem Schloßkärtner aus Brallin ist auf dem Hauptbahnhof sein Geldbeutel mit Inhalt aus der Tasche entwendet worden.

Vom eigenen Fuhrwerk umgefahren und getötet wurde am Sonnabend bei Bessel Kr. Oels der Kutscher eines hiesigen Händlers, der mit Geflügel beladen den Weg von Breslau nach Schlesien zurücklegte. Die Leiche wurde in die Leichenhalle in Bessel geschafft.

Vereine und Versammlungen.

* Französischer Unterricht. Ein neuer unentgeltlicher Unterrichtskurs für Herren und Damen beginnt Freitag, 12. Juni, abends 8 Uhr im Zimmer 9 des Gewerkschaftshauses. Anmeldungen an Ort und Stelle. Fortgeschrittenen können sich auch zum französischen Unterricht melden.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

Mitteilungen aus den Direktionsbüros (1)

* Schauspielhaus (Operettenbühne). Deutle Mittwoch und die folgenden Tage bringt das Berliner Theaterensemble die Operette „Wie einst im Mai“ zur Aufführung. Bühnenvorlauf für die ganze Woche täglich von 10 bis 2 Uhr an der Theaterklasse.

* Kleines Kabarett. Gastspiel Job's Kölner Lustige Bühne. Der übermüdige Schwanke „Der brave Herrmann“ geht heute Mittwoch unverdrossen zum letzten Male in Szene. — Wegen Donnerstag, den 11. Juni, findet die Premiere des großen Nachschlagers, des breitathmigen Schwanke „Meine! — Deine!“ statt. Auch dieses Stück enthält eine wohlgeschmackte Familiensatire, das es seinem Vorläufer nicht in nichts nachstehen, sondern ihn in mehr als einer Beziehung übertreffen wird, jedoch also allen Freuden und lustigen Szenen des Vorgängers nicht nachstehen.

Der Schularzt in der Fortbildungsschule.

In fast allen Städten, selbst in vielen Dörfern gibt es heute in Deutschland eine ärztliche Überwachung der Schularzts; aber mit der Enthaltung aus der Schule nach der Konfirmation hört diese Überwachung heut meistens auf. Bei Erkrankungen erfahren wohl Kinder und Mädchen, die dann in eine gewerbliche Tätigkeit treten, von der Krankenkasse, bei der sie versichert sind, auch ärztliche Behandlung, und dadurch ist so im Falle einer Erkrankung Vorsorge getroffen. Aber doch diese Vorsorge nur eine lädenhafte ist, ergibt sich schon daraus, daß die Heilung einer ausgebrochenen und vollständig entwickelten Krankheit immer schwieriger und unsicherer ist, als die Verhütung und Bekämpfung einer drohenden Krankheit. Eltern und Lehrer sind aber selten imstande, die Bildung und Entwicklung einer Krankheit bei einem Schüler zu erkennen, um sie rechtzeitig zu verhindern.

Deshalb sind in den meisten Schulen Schulsärzte angestellt, damit sie den Gesundheitszustand der Schüler und Lehrerinnen beobachten und bei einer drohenden Gefahr sofort die nötigen Gegenmaßregeln ergreifen. Fortbildungsschüler sind aber wohl noch mehr der Gefahr von Erkrankungen ausgesetzt als Volkschüler, da sie leicht Gefahren bei unvorsichtigen Arbeiten ausgesetzt sind. Aber bei Fortbildungsschülern sind Eltern und Lehrer auch selten imstande, die Zeichen einer drohenden Erkrankung zu erkennen, um sie zu verhindern oder einen Wechsel im Beruf zu vorzunehmen. So schließen sich die jungen Leute eine Woche nach der anderen mit dem Helm der Krankheit hin in der Hoffnung, daß sich der Körper schon an die neue Beschäftigung gewöhnen werde. Sie bemerken auch nicht, daß das Leben statt abzunehmen, allmählich größer wird, bis der Klassenarzt gerufen wird, der dann vor einem bereits ausgebrochenen (vielleicht Augen- oder Ohren-) Leiden stehen. Er bekommt nur noch Linderungsmittel, ohne damit größeren Erfolg zu erreichen.

Erst der Militärsarzt erkennt und erklärt bei der Gesetzung die Unmöglichkeit, das fortgeschrittenen Leiden zu beseitigen und zugleich die Unmöglichkeit für den Militärdienst. Dies traurig ist für den Betreffenden dann die Versicherung, daß er keine Aussicht mehr hat, noch einmal ein gesunder kräftiger Mensch zu werden. Wäre sein Gesundheitszustand bei der Wahl seines Berufes und während seiner Tätigkeit von Anfang an als Lehrkraft von einem Lehrer erkannt und zeitweise beobachtet worden, so wäre er noch rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht worden, daß er für diesen Beruf nicht geeignet ist und er hätte durch Wahl eines anderen Berufes noch rechtzeitig größere Entwicklung der Krankheit verhindern können.

Aus diesem Grunde haben einige Städte wie Arnstadt in Thüringen und Bremen schon die ärztliche Überwachung des Gesundheitszustandes der in den Kaufmannsschulen eingetreteten Lehrlinge beschlossen und seit 1. April 1913 mit bestem Erfolge durchgeführt. Auch in einigen anderen Städten haben die sozialdemokratischen Stadtverordneten und auch kreisliche Einführung schulärztlicher Überwachung der Fortbildungsschüler zur Verhütung von Missgriffen in der Wahl und Belästigung des Berufes angeregt, aber ohne bisher bei den bürgerlichen Stadtältern genügend Anklang zu finden. Der Bremensche Stadt- und Schularzt Dr. Ewald sagt in seinem sechsjährigen Bericht u. a.: „Es leuchtet von vornherein ein, daß hier besonders viel Gutes geleistet werden kann, zumal auch Zügel zur Züchtigung bei Krankheitsfällen leichter vorhanden sind. Da die jungen Leute sämtlich in den Krankenanstalten versichert sind, so kann bei Auffindung von Krankheiten ohne weiteres darauf hingewirkt werden, daß eine entsprechende Behandlung eingeleitet wird. Alle Jugendlichen über 16 Jahre sind außerdem gegen Invalidität versichert.“

In einem Erlass haben nun auch die preußischen Minister für Handel, Gewerbe und des Innern die Anstellung von Schulsärzten für gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen angeordnet. Sie geben ebenfalls davon aus, daß die ärztliche Überwachung der Kinder in den Volksschulen in zahlreichen Gemeinden durch Bestellung von Schulsärzten gesorgt sei; daß es aber an einer gleichen Fürsorge für die Besucher der Fortbildungsschulen so gut wie ganz fehle. Aber es sei dringend zu wünschen, daß die überwachende und fürsorgende Tätigkeit des Arztes, die das Kind bis zum 14. Lebensjahr begleitet hat, in den folgenden für die Entwicklung besonders bedeutsamen Jahren nicht aussetzt. Wenn der schulärztlichen Tätigkeit in der Volksschule eine solche in der Fortbildungsschule folgt, werde sie erst recht wirksam werden und Gebiete erfassen können, auf denen sie sich bisher wenig betätigten könne.

Besonders müsse bei den Berufsbildungen die Mitwirkung eines erfahrenen Schulsärztes dazu beitragen können, verschleierte Entschlüsse der jungen Leute und ihrer Eltern zu verhindern oder rückgängig zu machen, ehe ernste Nachteile entstanden sind. Der Schularzt, der durch häufigste Verührung mit Fortbildungsschülern und durch den Kontakt mit Eltern und Lehrern der Schulen die Lebensverhältnisse der jungen Leute genau kennen lernt, werde meist auch am geeignetesten sein, im Rahmen des Lehrplanes oder gelegentlich Leistungen der Schüler über Fragen der allgemeinen Gesundheitspflege und über besondere Berufsschäden zu informieren. Daher möchten in allen Gemeinden, wo es nach den örtlichen Verhältnissen angebracht erscheint, die Bestellung von Schulsärzten für gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen angeregt werden.

So wenig wie die schwarz-weiße oder schwarz-weiß-rote Jugendbewegung durch die „Banderödel“, „Pfadfinder“ und „Jugendwesen“ zu fördern gedenken, kann es uns doch nur angenehm sein, wenn auch den Regierungssäte dieses Bedürfnis wird.

Kartelle, Konventionen und Trusts.

In der Monats-Versammlung des bietigen Detailistenvereins am Montag hielt der Dozent der Humboldt-Akademie in Berlin, Dr. Borchardt, einen Vortrag über Kartelle, Konventionen und Trusts.

Gmeindend führte Steiner aus, daß er wieder für noch gegen die Kartelle sprechen wolle, sondern nur vom Standpunkt der wissenschaftlichen Einsicht. Unter der Herrschaft der Gewerbefreiheit handelte sich der Großhandel, der noch nicht organisiert war, des Weltmarktes. Es bildeten sich später die Kartelle, die sozusagen über Nacht entstanden. Die Wirtschaftspolitik begünstigte sie durch die Schutzzölle. Die Kartelle und Konventionen sind geschaffen auf Grund des freien Kooperationsrechts. Die Gewerbefreiheit sei ausgeschlossen, das Ideal eines wichtigen Kaufmannes, durch Fleiß und Ausdauer vorwärts zu kommen, sei dahin. Nun mehr dehnen sich die Kartelle und Konventionen aus. Alle guten Zweige der Industrie werden von ihnen verschlungen. In Deutschland gebe es bereits siebenhundert Kartelle, von denen die Legitimität allein einhundert zweihundert hat. Die Kartelle wirken verteidigend und bringen die Abnehmer der Waren in ein Abhängigkeitsverhältnis. Ein Einzelnen sei sehr schwer. Sie werden Vertragsschäden an, über eine schwere Kontrolle aus und schließlich greift sie zu schweren Mitteln, indem sie über eine Firma die Kunden sperren und auch die Arbeitskräfte verhinderen.

Erstens steht der Redner auf dem Standpunkt, daß den Kartellen und Konventionen eine gewisse Kooperation nicht ausgeschlossen sei. Sie bedienen Ordnung, in die bisher funktionale Konkurrenz. Sodann nimmt Steiner auf den Großhandel auf, der von den Kaufleuten

wegen auf das schärfste bekämpfen sollte. Der Staat hat eine Erhebung veranlaßt. Jemand ein Ergebnis sei daraus nicht erwachsen. Strenger sei man in Amerika vorgegangen. Man habe dort die schwersten Geldstrafen verhängt; aber genügt habe es garnicht. Die großen Milliardären hätten sich noch enger zusammengefaßt und Trusts geschaffen, gegen die nicht aufzukommen sei. Solche Trusts hätten wir auch in Deutschland in der Kohlen-, Eisen- und Elektrizitätswirtschaft.

Durch gesetzliche Maßnahmen, das leide die Erfahrung, sei nichts zu erreichen. Doch bitte der Handel Abwehrmittel in der Hand. Kraftorganisation gegen Kraftorganisation. Die Detailsäftelei hielten sich in Verbänden starr zu organisieren, könnten dann Forderungen an die Kartelle stellen, um alle Nebenstände zu befreien, die den Handel bedrücken. Nötig sei auch, daß Publikum mehr aufzuhören, das durch die Kartelle die Produkte ins ungeheure verteilt werden. Es gibt eine ganze Reihe von Mitteln, die, wenn sie von starken Organisationen angewendet werden, eine Einschränkung der gewaltigen Kartells gebildet erreichen können. Redner wies auf die Automobilindustrie hin, der es möglich gewesen sei, alles zu erreichen, was sie erreichen wollte. Hier heißt es, selbst ist der Mann! Es müssen das Volk und die Parlamente aufgewühlt werden, damit in unserem Wirtschaftsleben nicht Willkür, sondern Gleichberechtigung zur Geltung kommt.

Die Ausschreibungen fanden lebhaften Beifall. In der Aussprache meinte Herr Freund, daß er dem Redner nicht beipflichten könne, wenn er sage, von gesetzlichen Mitteln nichts gesetzten werden. Die Handelsvertretungen, besonders die Handelskammern, sollten von der Regierung Gesetze fordern, die geeignet sind, den Kartellen entgegenzutreten. Es wurde ihm erwidert, daß die Handelskammern wohl Gutachten abgeben, aber Forderungen an den Staat unmittelbar nicht stellen können.

Zum Schlusse teilte der Vorstehende mit, daß die Einigung des Breslauer Detailistenvereins wegen der Sonntagsruhe, die im Jahre 1912 an den Reichstag gesandt wurde, jetzt zurückgenommen ist mit der Bemerkung, der Reichstag sei geschlossen und die Sonntagsruhe noch nicht zur Verhandlung gekommen.

* Der neue Fürstbischof. Wie die „Schlesischen Nachrichten“ erfahren, ist beim Domkapitel die Nachricht eingegangen, daß Bischof Dr. Bertram von Hildesheim die Wahl zum Fürstbischof von Westfalen angenommen hat. Die Inthronisation des neuen Fürstbischöflichen dürfte etwa Mitte September erfolgen.

* Zu die Oder gekommen ist am Montag mittag ein berußloser, angeblich 91 Jahre alter Mann namens Samuel Euler. Er wurde jedoch herausgezogen, und die Sanitätsmannschaften der Feuerwehr schafften den Greis ins Allerheiligen-Hospital.

* In den Stadtgräben gehäuft sind am Dienstag nachmittag von der Antoniusbrücke aus ein Mann, der von Vorübergehenden bald wieder herausgezogen wurde. Er nannte sich Wilhelm Lehmann. Ob aber das sein richtiger Name ist, erkennt zweifelhaft, denn er verzichet seinen Stand und gab eine falsche Wohnung an. Sanitätsleute der Feuerwehr schafften den Mann ins Allerheiligen-Hospital.

* Aus dem Fenster gestürzt und getötet hat sich am Dienstagabend eine Witwe auf der Hohenholzstraße. Die sofort herbeigeeilten Feuerwehrleute konnten keine Hilfe mehr leisten.

* Greife Tierquälter. Am Sonnabend beobachtete ein Schuhdienner auf der Osenerstraße, wie ein Kohlenhändler in Gemeinschaft mit seinem Arbeiter auf ihren Fleischhund einschlägt. Die bestialen Schläge traten Kopf und Leib ohne Wahl und ohne Rücksicht auf das Wehrgefecht des armen Tieres. Ein Grund zu der schaurigen Misshandlung war nicht ersichtlich. Der Schuhdienner konnte sich die herzlose Tierquälerei nicht tragen ansehen; er trat hinzu und erhob entschieden Einspruch. Da jedoch wandten sich die beiden Tierquäliger gegen ihn selbst und misshandelten ihn.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Die Wahl zum Parteitag im Landkreise.

Schon am Montag brachten wir ein ungünstiges Ergebnis der Wahl, doch stand die Abstimmung einiger Orte noch aus, so daß wir erst jetzt die Liste zusammenstellen konnten. Danach schließen:

District	Wahlbezirk	Abgegebene Stimmen	Höhne	Srowig	Ungültig
1	Grüneiche	14	—	14	—
2	Steine	14	2	12	—
3	Schmölln	—	—	—	—
4	Friedewalde	28	1	27	—
5	Rosenthal	46	1	45	—
6	Weide	6	1	5	—
7	Dömitz	32	7	25	—
8	Pöbelwitz	193	111	82	2
9	Schmieeldorf	56	2	54	—
10	Maria-Höfchen	61	6	54	—
11	Neustadt	46	8	43	—
12	Gr.-Böckern	64	6	58	—
13	Schnitz	—	—	—	—
14	Gräbchen	83	9	54	—
15	Opferau	21	—	21	—
16	Bettens	18	—	18	—
17	Koberwitz	10	—	10	—
18	Hartisiek	87	4	83	—
19	Kleinburg	18	—	18	—
20	Wölkowitz	21	—	20	1
21	Türkensiek	23	—	23	—
22	Schönstr.	52	3	49	—
23	St. Eichensch	19	1	18	—
24	Stöbelwitz	86	10	76	—
25	Deutsch-Lissa	113	3	110	—
26	Ralow	15	—	15	—
27	Schösnitz	10	—	10	—
28	Sachwitz	24	1	23	—
29	Reutrikat	46	—	46	—
30	Rauße	20	—	20	—
31	Malisch	8	—	8	—
Summa		1216	171	1041	4

Genosse Srowig ist also mit weit überwiegender Mehrheit gewählt.

* * *

* * * * * Billige Landarbeiter. Das Kreisblatt vom 10. Juni veröffentlicht folgenden Erlass des Kriegsministers:

Klagen über Arbeitermangel aus den beteiligten Kreisen (hauptsächlich des Ostens) lassen es angezeigt erscheinen, den Bürgern der landwirtschaftlichen Bevölkerung um Beurlaubung von Mannschaften zur Aushilfe bei Errichtarbeiten möglichst weit entgegenzukommen.

Das Kriegsministerium stellt unter Bezugnahme auf sein Schreiben vom 29. November 1908 (Nr. 659/11. 08. A. 1) erneut anheim, die Truppenkommandeure anzuleiten, Gruppen dieser Art wohlwollend zu prüfen und Beurlaubungen hierzu einzutreten zu lassen, soweit es mit den dientlichen Verhältnissen vereinbar ist.

Berlin, den 30. April 1914.

Kriegsministerium.

von Hollenbach.

An sämtliche Generalkommandos.

Ob das Getreidebinden der dienstlichen Ausbildung förderlich ist, kann wohl mit Recht beurteilt werden. Beschäftigt man Soldaten als Ranschleifer für Agarizer, dann ist das ein Verlust darin, daß die zweite Dienstzeit viel zu lang ist. Man fürze sie daher so hoch wie möglich.

Krankenbericht aus dem Sandkreis Briesel. Es er-

folgen auf Ruhr: in Herrnprotzsch 1 Person und in Lungen- und Kehlkopftuberkulose: in Bind und Strachwitz je 1 Person, in Rettendorf 2 Personen.

Groß-Möckern. Verunglückter Rollkutschenschwanz

aus dem Güterbahnhof Möckern verunglückte am Mittwoch kurz vor 8 Uhr der Rollkutscher Heinrich Niehle

Friedrich-Wilhelmstraße 57/57, beim Aufladen eines Wagens,

stürzte ab und erlitt innere Verletzungen. Sanitäter

Feuerwehr schafften ihn mittelst Krankenautos nach dem Heiligen-Hospital.

Neueste Nachrichten.

Der Generalstreik in Italien.

Rom, 10. Juni. Die Stadt ist militärisch besetzt. Alle Geschäfte sind geschlossen. Das Gebäude des Generalstabes ist umstellt und alle Eingänge werden bewacht, um eine geplante Versammlung zu verhindern. Nachrichten aus Neapel ist dort der Eisenbahnerstreik erklungen. Auch in Rom auch über Bologna, Florenz, Venetia, Genua, Mailand, Turin, Bergamo, Terni, Brescia, Varese, Livorno. Allenhalben wurden die Geschäftsläden, die ihre Läden offenhielten, von Ausländern gezwungen zu schließen. Vieles sind seit gestern keine Zeitungen mehr erschienen.

Mailand, 10. Juni. Aus Florenz kommen Nachrichten, wonach dort starke Ausschreitungen verübt wurden, bei denen ein Arbeiter getötet und zwei schwer verletzt wurden. — Also verhinderte die Polizei die Ausschreitungen.

Mailand, 10. Juni. Das Centralcomitee der italienischen Eisenbahner hat den sofortigen Generalstreik auf allen Eisenbahnlinien Italiens erklärt. Die Zugverspätungen mit großen Verspätungen ein und werden wahrscheinlich nicht mehr aufgehoben. In Florenz ruht der Eisenbahnverkehr fast vollständig. Nach der gestrigen Volksversammlung in der hiesigen Arena, der über 80 000 Personen bewohnten, durchbrachen die Massen Militäroffiziere und zogen zum Domplatz. Die Kavallerie vollführte vollständig mehrfach scharfe Attacken. Rauh und schrecklich vor dem Königsschloß und dem Comptoir kam es zu Zusammenstößen. Die Truppen wurden mit Steinen beworfen, die Schüsse und Revolver abgegeben. Es gab auf beiden Seiten viele Verwundete.

Große Hitze und große Kälte.

New York, 10. Juni. Die anomale Hitze der letzten Tage hat gestern noch angehalten. Vier Todesfälle infolge Hitzeschläges sind allein in New York zu verzeichnen gewesen, während in Chicago drei und ebenso in Pittsburgh drei Personen der Hitze zum Opfer gefallen sind. Gestern abend sank die Temperatur in New York etwas und brachte den erschöpften Einwohnern einige Erfrischung, doch dauert die Hitze in den Staaten weiter an. In Kanada wurden 22 Grad Celsius gemessen.

Paris, 10. Juni. Die vollkommen abnormalen Witterungsverhältnisse, die seit mehreren Wochen in ganz Frankreich herrschen, dauern weiter an. Ein furchtbare Gewitter in Schnee und Hagelsturm ist gestern über Le Havre niedergegangen. An einigen Stellen erreichte der Hagel eine Höhe von 7

Der Mensch lebt nicht von dem, was er isst, sondern von dem, was er verdaut!

Chabeso,

alkoholfrei, milchsäurehaltig.

ein sehr angenehm schmeckendes, verdauungsförderndes, daher gesundes u. doch billiges Tafelgetränk! Chabeso ist das beste Erfrischungsgetränk bei all Sports, Tanz etc. Chabeso enthält keine Farbstoffe, keine Konservierungsmittel oder Chemikalien, keinerlei Schaummittel aus gummi- oder seifehaltigen Stoffen. Chabeso besteht aus Milchsäure, pflanzlichen Extraktien und Zucker mit Kohle-dura imprägniert. Chabeso ist auch in angebrachten Flaschen haltbar. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Ein Liter 15,- d. 1/4 Liter 10,- d. In Kasten zu 12/1 5 22,- d. 20/2 4 12,- d. 25/4 8,- d. Chabeso eine 1/4 Liter Mk. 1,20 als Likör zu Tees, Brunnen, Weinen etc.

Chabeso-Fabrik, Garvestr. 2.

Inh. Dr. phil. E. Kroener

Telephone 7978.

Bersammlungen u. Vereine Sozialdemofrat. Verein

Breslau.

Montag, den 15. Juni, abends 8 Uhr:

Frauen-Abend

in folgenden Lokalen: 2858

Japanischer Garten, Friedrichstraße 49
Referent: Genoisse B. Müller.

Hainz, Leuthestrasse 12/14
Referent: Genoisse Lorf.

Hering, Heinrichstraße 5
Referent: Genoisse Reulich.

Fischer, Michaelisstraße 26
Referent: Genoisse Th. Müller.

Gewerkschaftshaus, Zimmer 11
Referent: Genoisse Wünzer.

Deutscher, Hubenstraße 50
Referent: Genoisse Olsnitz.

Dampmann, Neuborsstrasse 65
Referent: Genoisse Bosse.

Nur Mitglieder haben Zutritt.

Der Vorstand.

Erscheint dreimal wöchentlich.

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.

Den Lesern bei Handlungen empfohlen.

Brieg

Alkoholfrei Getränke.
Kohl, Emil (Bierbrauerie Edelbräu).

Arbeiter-Konfektion.
Neumann, H., Oppelnstr. 25, Bier-Aufz.

Zuckerwaren und Konditoreien.
Krause, Hermann, Mollwitzerstr. 18,
Röde, Paul, Hermendorf.

Bierbrauereien.
Brüder Stadtbrauerei H. & C.
Bürgerliches Brauhaus, C. C. m. b. f.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Schmidt, G., Oppelnstr. 8, Reparat. W.

Fleischerei u. Wurstfabrik.
Kuhne, Reinhard, Neuhäuserstraße 89.

Galerie- und Spielwaren.
Gebel, H., Wagnerstraße 2.

Herren- u. Knaben-Garderobe.
Kuhner, Dr. Langenstr. 11, Arbeitergarderobe.

Wohl, Eugen, Borsigstraße 27.

Holz- u. Kohlenhandlung.
Tröster, Carl, Neuhäuserstraße 55.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Goldschmid, Jakob, Mähr. Str. 14,
Urbanski, P., Goldstr. 11/12, Schmied.

Kaufhäuser.
Bach, Frith., Ring 30, Bier-Brauerei.

Kinematograph.
Metropol-Kino, Borsigstr. 25, Bier-Aufz.

Kunst, Weise- und Wollwaren.
Weissgerber-Werkstatt, Mähr. Str. 16,
Schiess, Werner-Eduard, 2. Stock, Ring 27,
Schweidberg, G., Goldstr. 30.

Fibel- und Berg-Magazin.
Siegner, R., Langenstraße 25.

Schuhwaren und Schuhmacher.
Singer, Gustav, Borsigstr. 27.

Restaurant.
Rehauer am Markt, Mähr. Str. 16.

Schuhwaren und Schuhmacher.
Singer, Gustav, Borsigstr. 27.

Uhren und Goldwaren.
Götz, G., ggf. Ullrich, Borsig. Str. 5.

Kauf-Atelier.
Höfer, Robert, Ring 25.

Zigaretten, Tabakwaren.
Siegner, Gustav, Borsigstr. 25.

Bunzlau

Fleischereien u. Wurstfabriken.

Osig, Heinrich, Pappelstr. 12, Fleischerei.

Frikotagen, Weiss- u. Wollwaren.

Kuhner, J., Görlitzerstr. 40 (Galanterie).

Glogau

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

Hirschfelde

Berufskleidung, Wäsche, Tricots.

Soldes, Joh., Mehlstr. 12, (Schnitt.)

2. Beilage.

Preußisches Abgeordnetenhaus.

90. Sitzung. Dienstag, den 9. Juni,
nach mittags 3 Uhr.

Am Ministersth: Kommissionssache.

Zu Ehren des verstorbenen Abg. Wolff-Lissa (Vpt.) erhebt

sich das Haus von den Ehren.

Zur zweiten und dritten Beratung des Gesetzentwurfes

über die weitere Beschäftigung von

Hilfsträtern beim Oberverwaltungsgericht

beantragt die Kommission, diesen Zustand nur bis zum 1. April

zu verlängern, während die Regierungsvorlage ihn bis

1917 andauern lassen will.

Abg. v. Bodelsberg (Kons.) beantragt die Wiederherstellung

der Regierungsvorlage.

Die Abg. Amst (Mall) und Reinhardt (Centr.) lehnen diesen

Antrag ab, weil das Hilfstrichterum mit der Würde des O.-B.-G.

nicht verträglich sei.

Unterstaatssekretär Dr. Tross: Auch die Regierung hält

das Hilfstrichterum beim O.-B.-G. für etwas Anormales. Die

Hilfsträter sollen nur gewisse Rechte ausarbeiten und das Gericht

an die Last der Zuwachssteuer- und Wehrbelegschaften er-

leichtern, sie sollen aber nicht dauernd beschäftigt werden.

Abg. Rippmann (Vpt.): Die Arbeitslosigkeit O.-B.-G. wird

immer größer, es kommen immer wieder neue Angelegenheiten

Durch die Beschäftigung von Hilfsträtern leide die Rechts-

sicherheit und Rechtseinheit, allerdings entbehren die Angriffe

auf das O.-B.-G. der sachlichen Begründung.

Abg. Kamp-Eblath (Freikorp.) begründet einen Antrag, wo-

noch alle Beamten, die zur Bekleidung von höheren Ver-

waltungskünsten befähigt sind, zu Hilfsträtern berufen werden

können.

Abg. Dr. Liebknecht (Soz.): Die Überlastung der Richter

ist gewiss schädlich, aber das Hilfstrichterum ist noch schädlicher.

Die Entlastung des O.-B.-G. kann nur durch Einschränkung seiner

Autonomie, oder durch Vermehrung seiner Senate stattfinden.

Der erste Antrag ist für uns ungängbar. Die Uniformität der

Rechtsprechung ist der Güte höchstens nicht, wohl aber ist Un-

gerichtigkeit der Regel grösstes. Wie Sozialdemokraten sind mit

der Kürschnatur des O.-B.-G. durchaus nicht zufrieden, es wäre

viel wichtiger, die Quellen dieser wohlgebrüdernden Unzufrieden-

heit zu stopfen, als diejenigen Quellen der Unzufriedenheit, mit

denen sich die Vorlage beschäftigt. Selbst wenn die Vorlage in

der Kommissionssitzung angenommen wird, so geben wir uns

keinen Illusionen darüber hin, daß dadurch die Art der Justiz

des O.-B.-G. in politischer Beziehung nicht im mindesten beein-

trächtigt werden wird. Urteile nun solch befürchteten politischen

Fanatismus, wie wir gerade gestern wieder eines erlebt haben,

(Lebh. Ruff. b. d. Soz.), werden auch durch die Plausibilisierung

von Hilfsträtern aus dem politischen Senat nicht unmöglich ge-

macht. Deshalb, und weil mit das Hilfstrichterum grundsätzlich

für eine Gefährdung selbst dessen Maches von richterlicher

Unabhängigkeit halten, das unter den heutigen Zuständen über-

haupt möglich ist, werden wir das Gesetz ablehnen und uns im

Vorjahr bemühen, daß die konserватiven Verfehlterungen anträge

wirne Annahme finden. (Bravo! b. d. Soz.)

Bei der Abstimmung wird die Vorlage in der Kommissionss-

sitzung angenommen, die Verschlechterungsanträge der Rechten

werden abgelehnt.

Nach kurzer Debatte und nachdem Unterstaatssekretär

Dr. Tross das mögliche Entgegenkommen der Re-

gierung angesagt hatte, wird hierzu noch eine Resolution an-

genommen, die Entlastung des Oberverwaltungsgerichts namentlich

durch Bildung neuer Senate, fordert und wünscht, daß im

Etat für 1915 des O.-B.-G. als eigener Etat aufgestellt werde.

Der Entwurf wird auch in dritter Lösung in der Fassung der

Kommission angenommen.

Es folgt die erste Beratung des

Ausführungsgegesches zum Reichs-Zuwachssteuergesetz.

Nach dem Entwurf haben nur die Kreise, Stadt- und Land-

gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern, obwohl in denen schon

vor dem 1. Januar 1911 eine Zuwachssteuer bestand, das Recht

zum Erlass von ortsstatutarischen Bestimmungen.

Abg. Barth (Centr.)wendet sich gegen die zu immer

neuen Prozessen führende Unflachheit und den vermögenskonfis-

torischen Charakter des Gesetzes.

Abg. Menzel (mall.): Die preußische Regierung will jetzt die

Kreise und Gemeinden zur Beibehaltung der Zuwachssteuer unter allen Umständen zwingen.

Abg. Bredt (SL) bemerkt zuerst, daß das Gesetz die boden-

reformerschen Wünsche nicht erfüllt habe, aber wegen seines

bodenreformerschen und sozialistischen Charakters

kämpft werden müsse. Eine Höchstgrenze für die Besteuerung

muß dem Grundbesitz vor der Sozialisierung schützen.

Geschichtsalender.

11. Juni.

1878 Auflösung des Reichstags (Hödel- und Mölling-Alten-

tatate).

1903 Alexander I. von Serbien, Königin Draga und ihre

Brüder in Belgrad von serbischen Offizieren ermordet.

Aus aller Welt.

Eine Tragödie auf hoher See.

20 Personen umgekommen.

Vierzig Hilfsträger sind bei dem Sturm am Freitag an

der Küste des nördlichen Neu-Braunschweig gescheitert.

Zwanzig Personen sind umgekommen, die meisten Boote kran-

ken an der Micos- und Chippigan-Insel. Acht Leichen sind

geborgen und wurden nach Taraquet gebracht. Nach Mel-

dungen aus Gippe brach der Sturm plötzlich mit furchtbarer

Gewalt los. Viele Schoner sind der Reihe nach gekentert und die

sich der Küste näherten, an den Felsen zertrümmt worden.

Längs der Küste bei der Chippigan-Insel wird jetzt nach den

Leichen gesucht.

Drei weitere Opfer der Ballon-Katastrophe von Cesanne.

Die Ballon-Katastrophe von Cesanne hat heute drei

weitere Todesopfer gefordert, darunter auch den

Führer des Ballons. Zwei Verletzte liegen noch in lebens-

gefährlichem Zustande darunter.

Fünf Tage Mittelarrest!

Ein empörender Fall von Solatenfeindlichkeit beschäftigte

das Oberriegsgericht des 4. Armeekorps zu Magdeburg.

Der Feldwebel Schnell von der 4. Kompanie des In-

fanterie-Regiments Nr. 93 zu Dessau wegen Missbrauchs

der Dienstgegen- und vorchristliche Verhandlung eines Un-

tergegenen, des Musketiers Regner, angeklagt. Regner war bei

einer Firma arbeitend, über das Schrankett geöffnet und dabei so

Abg. v. Hennig-Tschling (cons.) schließt sich dem Vor-

redner an.

Abg. Waldstein (Vpt.) klagt sehrhaft über die hohe Belastung

des Grundbesitzes durch die Zuwachssteuer.

Ministerialdirektor Dr. Freud: Den Vorfall von diesem Reichsgesetz haben die Einzelstaaten. Das Beste an dem vorliegenden Gesetzentwurf, dessen Wert wie seineswegs sehr hoch anzusehen ist, jedenfalls, daß er sich von „Großbürgertum“ fernhält. Überlebungen der Zuwachssteuer müssen vermieden werden. Von einer kleinen Propaganda für die Wertzunachssteuer kann keine Rede sein, die wenigen Anträge auf ihre Einführung haben wir gewissenhaft geprüft. Das Gesetz ist dringend erforderlich, damit nicht Kreise und Gemeinden zum Schaden der Steuerzahler bei der Zuwachssteuer miteinander konkurrieren können. In der Kommission wird man ja prüfen können, ob Schranken für die Besteuerung durch die Gemeinden eingeführt werden sollen.

Abg. Dr. Liebknecht (Soz.): Einen grösseren Widerspruch als in den Aussführungen des Abg. Waldstein kann man nicht finden. Er begann damit, den Wert der Zuwachssteuer zu betonen und endete mit schweren Anklagen über die Belastung des Grundbesitzes dadurch. Natürlich ist das Wasser auf die Mühe der Feinde der Zuwachssteuer überhaupt. Es ist ein Treuenwisch der Weltgeschichte, daß Herr Bredt, dessen Parteigenosse von Dewitz der Vater dieses Gedankens ist, daegen Starre gelassen ist und es ist ein ebensolicher Witz, daß der Redner der Konservativen da mitmacht, und dadurch gegen seinen hochverehrten Parteigenossen Adolf Wagner und gegen den verstorbenen Stöcker polemisiert. Das beweist, daß die einst aus Opposition gegen das mobile Kapitel in der konservativen Partei lebendigen Gedanken endgültig abgestorben sind und nichts mehr davon vorhanden ist. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Wir sind überzeugt, daß die Kommission das Gesetz teineswegs zum Scheitern bringen, sondern eher noch es im Sinn der Rechten verschlechtern wird. Dazu soll ja auch die heutige Attacke gegen die Zuwachssteuer dienen; man nennt diese Steuer sozialistisch, denn es ist ein altertümliches Mittel in diesem Hause, den roten Lappen zu schwenken! Allerdings ehrlich ist ihre Angst vor Sozialisierung und Verstaatlichung. Das haben wir ja auch gesehen, als selbst bei einem Teil der bürgerlichen Partei der Gedanke auftrat, die Rüstungsindustrie zu verstaatlichen. Hat doch damals Herr Krupp selbst in einer Kassiererabstimmung die Souveränität des Hauses Krupp gegenüber dem Verstaatlichungsgedanken stabilisiert wie einen rochen der bronzen. Das Siegt des Verstaatlichungsgedankens sind, haben wir längst gewusst, ebenso wie daß Sie als rücksichtlose Vertreter der anarchistischen Interessen alles tun werden, um dieses Gesetz ihren Interessen entsprechend zu gestalten. (Beifall b. d. Soz.)

Abg. Waldstein (Vpt.): Man kann sehr wohl ein Freund des Zuwachssteuergedankens sein und es trotzdem unerträglich finden, daß der Grundstückseveräußerer auch dann hoch belastet wird, wenn er ohne Gewinn, ja sogar mit Verlust und gezwungen verkauft. (Zustimmung bei der Vp.)

Abg. Dr. Liebknecht (Soz.): Vorhin war diese Note gegen die Zuwachssteuer in der Rede des Abg. Waldstein nicht enthalten, das bewies ja auch die Freude der Rechten über seine Ablehnung der Zuwachssteuer überhaupt.

Die Vorlage geht an die Gemeindesession. Morgen

12 Uhr: Besoldungsnovelle. Schluss 7½ Uhr.

Die Mülhäuser Polizeitaten vor Gericht.

Vor der Mülhäuser Strafkammer begann am Dienstag die Verhandlung gegen den Redakteur der „Mülhauser Volkszeitung“, Genossen Geißler, wegen einer Reihe Artikel, die Bezug nehmen auf die Streitwaffe im Juli 1913 am Mülhauser Nordbahnhof. Von der Staatsanwaltschaft sind 87 Zeugen und von den Angeklagten 50 Zeugen geladen.

Nach Verlesung der umfangreichen Klageschrift und der unter Anklage stehenden acht Artikel gibt der Angeklagte Geißler eine Erklärung ab, wonach er die volle Verantwortung übernimmt; er sei selbst der Verfasser der Artikel.

Der Angeklagte gibt eine Schilderung der Tatsachen, die zu dem Streit der Arbeiter bei der Berliner Eisenbaufirma Berger geführt haben. Die Bezahlung des tarifmäßigen Lohnes habe gesiegt. Die Firma verweigerte und dem Bauarbeiterverband geantwortet, sie fürchte einen Streit nicht, sie sei vielmehr gerüstet, Polizei sei auch bereit. Die Eisenbahnverwaltung, die die Arbeit ausführen ließ, habe der Arbeiterorganisation geantwortet, sie habe keinen Einfluss auf die Unternehmerfirma. Unterstreichen müsse er ganz besonders, daß, bevor die Polizei eingriff, die größte

Zers nicht vom Boden erheben konnte, wurde er von anderen Soldaten auf seine Stube und ins Bett gebracht. Ein Lazarettunteroffizier, der ihn untersuchte, konnte nichts finden und gab ihm den Rat, sich anderen Tags zum Revier zu melden. Wegen des Schmerzenshofs des Verletzen meldeten seine Kameraden nun den Fall dem Feldwebel Henning. Dieser erschien auch bald und forderte den Kranken auf, aufzuziehen zu schreiben. Als das geschah, versuchte der schwerverletzte Regner aus Angst, aus seinem Bett herauszuliefern. Als ihn ein Kamerad dabei stützen wollte, wurde dieser vom Feldwebel zu rüggen gezwungen. Mit Mühe und Not kam der geplagte Mann aus seinem Bett heraus und wurde nun von dem Feldwebel mit den Worten „Na, nun mal los!“ aufgesetzt, um einen Tag später wieder in die Lazarettunteroffiziere einzuführen. Unter wahnsinnigen Schmerzen versuchte der arme Mensch, den Befehl auszuführen, mußte sich dabei aber mit den Händen an der Tischkante festhalten. Aber auch das wurde ihm vom Feldwebel unterdrückt, damit „es besser gehe“. Natürlich brach der Gefeindigkeitsgeist nun zusammen und mußte wieder ins Bett gebracht werden. Für ärztliche Hilfe wurde erst am nächsten Tage gefordert. Regner kam ins Lazarett und wurde später — der Fall liegt schon fünfzehn Jahre zurück — wegen völkerlicher Dienstuntauglichkeit unter Zuverlängerung einer monatlichen Rente von 20,50 Mark vom Militär entlassen.

In der ersten Instanz war der angeklagte Feldwebel freigesprochen worden. Dort wie jetzt in der Berufungsinstanz, die der Gerichtsherr angerufen hatte, verteidigte sich der Feldwebel damit, daß er den verletzten Musketier für einen Einflusstanten gehalten habe; ihn irgendwie vorchristlichwidrig behandelt zu haben, bestreit er. Das Oberriegsgericht sprach den Angeklagten zwar nicht frei, behandelte ihn aber auch mit ganz außergewöhnlicher Milde. Es erlaubte auf — fünf Tage

Mittelarrest.

In der zweiten Instanz war der Angeklagte freigesprochen.

Der Angeklagte ist wieder freigesprochen worden.

Unterhaltungs-Beilage

10. Juni 1914

Die Freundin.

Von Emil Nikolai.

(Schluß.)

Wie die das alles als so selbstverständlich erzählt, daß sie sich nur halb zu gestehen wagt.

"Set nicht dummm! Ich spreche zu Deinem Besten."

"Meinst Du, daß ich immer dabei bleibe?"

"O nein! Wenn ich mir genügend gespott habe, dann heirate ich eben. Meinst Du, ich bekomme keinen Mann? Ich sage Dir: an jedem Finger einen bekommen kann noch. — Denkt Dir von Deinen zwei Freunden was erlaubt ist? Nicht das Salz für den nächsten Tag, und Geld mußt Du haben, wenn Du einen Mann bekommen willst, denn die verlangen Geld — ganz gleich, wovon. Ich sage Dir: die Männer sind so dummm... Wenn Du es erst einmal richtig verstehst, dann kommst Du mir den Kluger werden!"

"Lach mich, ich kann das nicht!"

"Das sagte auch ich. Meinst Du, daß es mir so geht geworden ist? Ich hatte niemanden, der sich meiner nahm. Doch zuvor wollen wir Abendbrot essen."

Sie machte die Teemischine zurecht; dann nötigte sie Anna, auf dem Sofa Platz zu nehmen. Langsam läßt sich diese auf dem Polster zurücklehnen. Doch wieder geht es ihr in den Ohren: Bleibe nicht zu lange! Es ist kein Feind im Hause. Da springt sie auf.

Erschauert betrachtet sie Grete.

"Ich muß das Geld nach Hause tragen; denn es ist nichts mehr da!"

"Läß das! Das kann Dir meine Bedienungsfrau besorgen. Gib her, ich werde es ihr geben. Ich schreibe: Du bist bei mir zu Besuch, und Du kommst morgen."

Aber mit der Angst des Armen, der sein Alles in den zitternden Händen verloren glaubt, hält sie das Geld fest.

"Sei nicht so töricht! Ich werde mich an Deinem Kapital nicht bereichern."

Und mit sanfter Gewalt entwindet sie ihr das Geld. "Aber nun mach' Dir's bequem — und is."

"Soll ich wirklich?"

"Aber natürlich! Dazu ist doch das alles da!"

Wie der Leegeruck sie umschmeicht. Das alles ist ja unheimlich... und willenslos fällt sie wieder auf das Sofa zurück. Grete ist hinausgegangen, um Geld und Brief besorgen zu lassen.

Anna sitzt noch einen Augenblick unschlüssig; dann langt sie zögernd zu.

Und sie fühlt, wie niemals zuvor in ihrem Leben. Verzweiflung ist die Vergangenheit — und ein unbeschreiblich wohltuendes Gefühl überkommt sie.

Unbemerkt ist Grete eingetreten und betrachtet lächelnd ihre Schulfreundin... Wie das schmeckt... sie kennt das Gefühl.

"Schmeckt's?"

Die Angeredete zieht zusammen.

"Ich wollte Dich nicht erschrecken. Ich nur noch!"

"Nein, ich danke, ich bin satt!"

"So! — Na, dann wollen wir einmal vernünftig mit einander sprechen. In dem, was Du anhaft, kommst Du natürlich nicht gehen. Aber, Du hast ja meine Figur — und ich habe genügend Kleider. Komm, wir probieren sofort!"

Und vor ihr liegen sie all, die Kleider, und sie sollen ihr gehören.

Wie ein Traum erlebt es sie. Und sie probiert und probiert. Das sieht wie angegossen.

"So — und nun steh' Dich einmal im Spiegel!"

Grete hat sie herumgedreht, und sie bemerkte erst jetzt den bis an die Erde reichenden Kristallglasspiegel.

Ist sie das wirklich?

Wie ein Traumbild strahlt ihre Gestalt aus dem Glase zurück.

Und sie macht einige Bewegungen mit den Armen, um sich vor der Wirklichkeit zu überzeugen.

Grete hat mit stillstem Entzücken alles das wahrgenommen.

Und noch einmal läuft sie selbst in Gedanken ihre eigene Bahn zurück. Und noch einmal durchschaut sie das wohlzuende Gefühl von damals, als auch sie schwere Kleider am Reite fühlte.

"Und das alles soll mir gehören?"

"Alles — und noch viel mehr! Und morgen fahren wir mit der Drosche zusammen aus, denn morgen habe ich frei. Mein Verehrter ist verreist. Uebrigens hätte ich ja auch gleich etwas für Dich. Einen Freund vom dem meinen... und ein feiner, anständiger Mensch. Wer so hübsch ist, wie Du — braucht nicht für jeden von der Strohe da zu sein."

Anna ist wieder nachdenklich geworden. Grete hat es bemerkt.

"Ist Dir's recht? Oder hast Du Dir's überlegt?"

"Ich weiß nicht!"

"Natürlich weiß Du das nicht; aber ich weiß es..."

Im übrigen: Wenn Du Dich in Deinen alten Kleidern fühlt — sie liegen noch da."

Doch diese wendet sich schaudernd ab... und Grete läuft ihr um den Hals.

gelitten. Sie brauchen gar nicht zu wissen, wo Du bist. Kommst ja immer was schicken. Vorläufig bleibtst Du bei mir — und morgen werden wir ja weiter sehen. Ist auch nicht halb so schlimm, als wie Du denkst."

Sie zieht die nicht mehr widerstrebende auf das Sofa, lachend und schächernd.

"Was Du für ein schönes Haar hast! Was mal auf, wie Du aussiehen wirst, wenn Du erst einmal so recht modern frisiert bist! Jetzt mußt Du mich einen Augenblick entschuldigen, meine liebe Anna, ich will mich nur etwas umziehen."

Grete ist ins Nebenzimmer gegangen. Bis bald im Traum hat sich Anna vor dem Sofa erhoben.

Nun steht sie wieder vor dem Spiegel. Soll sie das sein, die im Glase ihre Bewegungen nachschaut? Stumm steht sie vor sich. Sie ist sich fremb geworden.

Da zuckt es wie ein Erschrecken über ihr Gesicht. Plötzlich fängt sie an sich hastig auszuziehen. Die Kleider fallen auf den Teppich. Sie nimmt sich nicht Zeit, diese aufzuhoben.

Nun hat sie wieder ihre alte, unscheinbare Kleidung an.

Langslich horcht sie nach dem Nebenzimmer. Dann schleicht sie hinaus und zieht langsam die Türe ins Schloß. Die Treppe scheint ihr endlos lang.

Moch einmal horcht sie zurück... dann rast sie die Straße hinunter.

Oben ist Grete eingetreten.

Mit einem Blick hat sie den Vorgang erfaßt. Und die Kleider mit dem Fuß verächtlich beiseite schiebend, murmelte sie grossend: "Die Gans!"

Der deutsche Zola.

So hieß in den 80er Jahren Max Kreker, dessen 60. Geburtstag es nicht nur rechtfertigt, sondern gebietet, die jüngere Generation auf ihn und manchen seiner sozialen Romane erneut aufmerksam zu machen. Seine bekannteren Romane der achtziger Jahre laufen ja anhaltend durch die Arbeiterspresse, ebenso einige seiner neuern — allein der Dichter selbst ist den Jüngeren weniger bekannt.

Als Kreker, der am 7. Juni 1854 in Bosen geboren und frühzeitig nach Berlin gekommen war, in die Literatur eintrat, war eine Zeit, da deutlich die Verklärung der modernen Gesellschaft auch im Schrifttum der damaligen Zeit zutage trat. Die noch ungebildete Masse ließ sich die schlechte Kost der Kolportageromane niederer Grades aufdrängen und die sogenannten "Gebildeten" lasen nervenkitzelnde Sensationsliteratur, Lektüre mit starken Reizmitteln, welche die Gedanken gefangen nehmen und über die schwankende Situation der Zeit hinwegtrüchte. Zuweilen durfte ein Autor, obwohl nur Greifen und Barone, Fürsten und Herzöge etc. als Romanhelden gestaltet waren, der vor Langlebige gähnenden "besseren Gesellschaft" auch mal einen Arbeiter oder gar die junge Arbeiterbewegung vorführen. Nicht weil die Autoren die Bewegung als einen mächtigen Faktor im sozialen Getriebe erkannten — nein, weil der Stoff neu war und auf die Nerven wirkte. Hier und da gestatte ein Autor auch seinem Publikum, in die Tiefen der Gesellschaft zu schauen. Was es da sah, war nicht angenehm, aber wenn es sich erschreckt zurückwandte, hatte man als Kiechsläufchen gleich wieder die bürgerliche und spießbürglerische Moral für sie parat.

Mit sehr viel Unrecht nannte man damals solche Romane "soziale" Romane. Es waren natürlich meist keine sozialen Gedanken darin; denn zu einem sozialen Roman genügt nicht, einen Arbeiter aufzutreten zu lassen. Ein Kunstwerk, das den Unspruch macht, soziales Roman genannt zu werden, muß das ganze moderne Gesellschaftsgebäude mit seinem Geiste und Getriebe und auch mit seinem geistigen Inhalt vor uns auftauchen lassen. Und das taten damals nur die Romane des jungen Max Kreker: "Die Betrogenen", "Die Verkommenen", "Drei Weiber", "Berliner Sittenbilder", "Die beiden Genossen", "Im Altersfeuer", "Im Sündenabfall", "Meister Linpe", "Die Bergpredigt" u. a. m. Seine ersten Romane freilich beschrankten sich auf Sittenschilderungen, bei denen manchmal die Keuschheit zu kurz kam. Aber schon sein "Meister Linpe" bedauerte einen größeren Wurf und betriebs, daß man einen sozialen Roman schreiben kann, ohne ins spießbürglerische Extrem zu versallen und eine verlogene Moral zu predigen. Noch heute wirkt das Buch außerordentlich stark, wenn auch manches darin verstaubt erscheint, denn es schildert den noch immer eindrückenden Konkurrenzkampf zwischen dem Großkapital und dem ehrbaren Handwerk, in welchem das letztere unterlegen muss. Kreker war selbst eine Zeitlang Weber und lernte so das Milieu aus eigenen Erfahrung kennen, lernte auch lernen, wie es kommt, daß der kapitalistische Stoff das schwache Kleinhandwerk überwindet.

Mit "Meister Linpe" war zum ersten Male in Deutschland der neue räuberposlinsche und fabrikualmende Zeitgehalt in den Roman aufgenommen worden und das brachte Kreker das Epitheton „der deutsche Zola“ ein, was zwar blödig, aber nicht ganz ungern war. Denn Kreker trat weit mehr als bei Zola das Gefühlsmoment

nahm. (Er liest z. B. den Roman „Die Verkommenen“ zuerst in einer christlichsozialen Gruppe erscheinen.) Auch haben ihn immer religiöse Fragen interessiert, was der Art Zolas fernlag. Nur eine gewisse Nehnlichkeit des Stoffs, das Streben, eine Weltbeschreibung durch möglichst viel Einzelheiten aus ihm zu geben, war die Ursache zu dem Beinamen „der deutsche Zola“. Es waren eben die Zeit, wo die akademischen Schriftsteller zu Dingen zu der durch das Bismarck'sche Schandgesetz geschaffenen Sozialdemokratie übergingen, wo die Arno Holz und Gehhart Hauptmann herantrafen und der Realismus der Zeit auf die Bühne gebracht wurde.

Aber fast alle diese Speerträger haben sich im Gegensatz zu Kreker, der noch heute (und heute erst recht!) in seinem Schaffen sich an die Kulturbewegungen der Arbeiter anlehnt, wie es zu den gesunkenen Kleinstädtchen des Bürgertums zurückgeführt. Und deshalb werden auch die besten Romane Krekers immer noch gern gelesen: "Meister Linpe", "Die Bergpredigt", "Der Holzhändler", "Reue", "Das Gesicht Christi", "Die Madonna vom Grünenwald", "Die gute Tochter", "Ein verschlossener Mensch", "Die Sphinx in Krakau", "Das Rätsel des Todes", "Die Buchhalterin", "Worum", "Waldemar Tempel" (1911), sollten in seiner Arbeitsschönheit fehlen, seitdem diese Werke sämtlich in einheitlicher Ausgabe im Verlag Paul Löffel in Leipzig erschienen sind. — Soweit diese Romane soziale Romane sind, zeigen sie uns die klaffenden Wunden der Gesellschaft; und wie der Sozialismus an unsern Verstand, so appelliert der Dichter darin an unser Herz, um Mitgefühl zu erwecken und alle werttätigen Geister heranzuleiten zur Lösung der großen sozialen Probleme der Gegenwart.

Kreker preist darin, wie in seiner "Bergpredigt", ein Evangelium der lebendigen Tat, die Schaffung und Vermehrung des eigenen Glücks durch das Schaffen und Vermögen des Glücks anderer. Und gut manches aus diesen Romanen, dieses Werken glänzender Charakterbildungskunst ist ein Spiegel unserer Zeit und durchaus modern. Arbeiter werden stets daraus lernen können, werden auch manche Mahnung gern befolgen, die bei immer ernährende Dichter da und dort freigiebig austellt, Mahnungen, die in vielschöner Charakteristik eine bekannte Stelle aus seinem Werk "Bergpredigt" beziehen: "Denn gehet wessen, der befolgt die Gabote des Christentums davon, mit der wirklichen Tat, als daß ihr es unterlassen und laufen zu Kirche, eure Andacht zu verrichten, euch selbst zu täuschen und ein Verbrechen an der Lehre Christi zu begehen!"

Max Kreker ist uns wesensverwandt, denn er hat als Dichter dem Streit der Zeit und ihrem Schaffen künstlerische Gestaltung gegeben wie wenig andere. Gleich wie ihn an seinem 60. Geburtstage dadurch, daß wir seine Werke lesen und unsere Jugend veranlassen, sie ebenfalls zu lesen.

Die Entwicklung

der Blumenliebhaber.

(Nachdruck verboten.)

Das ästhetische Empfinden für die Blumenwelt ist uralt; wann es zuerst ausgebildnet ist, das entzieht sich unserer Beobachtung. Aber das verhindert wir auszudenken, daß dies Empfinden zweifellos um so bedeutungsvoller geworden, je mehr der Mensch mit Anzug und Pflege der Blumen Beschäftigung fand, je enger seine Beziehungen zur Pflanzenwelt wurden. Es durfte nicht ausbleiben, daß die einmal erwachte Freude an dem Schönen gerade in dem Menschenreich mit seinem unendlich wechselreichen Formen- und Farbenspiel immer neue Nahrung fand. Diese Freude an den Blumen zwingt noch heute Naturölster, Haar und Kleidung mit Blumen zu schmücken. Hand in Hand mit dieser Freude an dem Schönen geht eine immer grössere werdende Kenntnis vom Urtenreichum der Pflanzenwelt. Der Festlegung der Unterscheidungsmerkmale und der Benennung der Pflanzen folgt eine Beschäftigung mit deren Lebensweise; dabei werden mancherlei heilbringende und schädliche Einwirkungen der Pflanzen auf den Menschenkörper bekannt.

Diese Kenntnis vom Urtenreichum der Pflanzenwelt gab neue Anregung für den mit den Blumen betriebenen Kultus. Der Mensch sah in den Pflanzen neue Kräfte erleben, die „gut“ oder „böse“ wirken konnten, was unbedingt dazu beitragen mußte, die Pflanzen mit einem höheren Nimbus zu umgeben, als manche bereits infolge ihrer Verwendung beim religiösen Kultus ohnehin aufgeworfen hatten. Der Glaube richtete viel aus, mehr jedoch noch der Übergläub.

Diese Kenntnis vom Urtenreichum der Pflanzenwelt gab neue Anregung für den mit den Blumen betriebenen Kultus. Der Mensch sah in den Pflanzen neue Kräfte erleben, die „gut“ oder „böse“ wirken konnten, was unbedingt dazu beitragen mußte, die Pflanzen mit einem höheren Nimbus zu umgeben, als manche bereits infolge ihrer Verwendung beim religiösen Kultus ohnehin aufgeworfen hatten. Der Glaube richtete viel aus, mehr jedoch noch der Übergläub. Diese Kenntnis vom Urtenreichum der Pflanzenwelt mußte sie das Urtenland die Erziehung Amerikas und anderer Länder werden. Die reichen und zum Teil recht eigenartigen Pflanzensammlungen ferner Nationen erregten die Begierde nach solchen seltenen und kuriosen Pflanzengestalten, und manche Pflanzen, die heute nur noch in botanischer Sammlung ein höheres Nimbus zu umgeben, als manche bereits infolge ihrer Verwendung beim religiösen Kultus ohnehin aufgeworfen hatten. Der Glaube richtete viel aus, mehr jedoch noch der Übergläub.

Es muß natürlich Bedeutung der Menschen sein, den Körper zu schmücken. Die Pflanze hat an diesem Schmuck wesentlichen Anteil; ursprünglich waren es einzelne Blumen, Blätter oder Laubgräser, bis zu späterer Stelle am Körper oder an der Kleidung angebracht wurden. Nach und nach sind aus solchen losen Teilen Gebilde geschaffen, die als Ornamente des heutigen Straßens und des Hofgartens anzusehen sind. Der Brauch, für bestimmte Vorstellungen ganz gesetzte Blumen oder Blätter zu verwenden, läßt sich bis ins Altertum zurückverfolgen; er findet sich heute noch bei den Naturvölkern. Die Schönheit der Blumengruppe des Kultums, möglicherweise Kultgruppe, die selber der Olympischen Spiele und die Wundertaten Pompejis die Verehrte liefern, ist in neuerer Zeit wieder auflebend geworden für moderne Sammler.

Lang bevorwürdig empfängt sie die Schönheit der Blumen in man im Sonnenlande, vor der

Morgenreiche. Der prachtliebende Orientale benutzte die Pfiongen- und Blumenmuster nicht nur zum Ausschmücken seiner Kleidung, sondern auch zur Verschönerung seiner Behausung. Die morgenländischen Tapetemuster entstammen vornehmlich den Formen des Pfiongenreiches. Stengel, Ranzen, Blätter und Blumen gelangen in filigraner Form zur Anwendung.

in präparierter Form zur Anwendung.
Die Liebe zu den Schönheiten der Blume führte jedoch nicht nur zur Nachbildung in flachen oder wenig erhabenen Mustern, sondern sie ward auch die Lust zu den Kunstblumen, deren Ursprung wiederum im Morgenlande zu suchen ist, wenn wir von den getrockneten Blumen, den Immortellen der Römer, absehen wollen. Aus Pizanis sind die Kunstblumen über Italien auch auf uns gekommen. Heute sind in der Kunstblumenindustrie Tausende von Personen beschäftigt. Wäre der Sinn für die Blumenschönheit nicht so hoch entwickelt, wie dies tatsächlich der Fall ist, so hätte die Kunstblumenindustrie nie einen so gewaltigen Aufschwung verzeichnen können. Die Erzeugnisse der Industrie sind gegenwärtig von derartiger Vollkommenheit, daß es oft schwer häst, die künstlichen Blumen von ihren natürlichen Vorbildern zu unterscheiden. Die weitere Entwicklung der Nachahmung von Blumen kann selbst dadurch nicht zurückgehalten werden, daß den Kunstblumen in neuester Zeit zwei beachtenswerthe Rivalen entstanden sind: die präparierte Pflanze und die natürliche Blume selbst. Durch chemische und physiologische Bearbeitung werden bestimmte Pflanzen unvergänglich gemacht, ohne daß sie große Erschöpfung am natürlichen Aussehen erleiden. Diese Präparate finden dort Verwendung, wo die lebende Pflanze sich nur für eine ungenügende Zeitdauer halten kann. Die ungeheuren Mengen lebender Blumen, die uns heutzutage durch die Kunst des Kärtners und durch eine stattliche Einfuhr vom Auslande Sommer wie Winter zur Verfügung stehen, dazu auch der Umstand, daß große Massen wildwachsender Blumen angeboten werden, erlauben einen weit größeren Verbrauch als vor wenigen Jahrzehnten, wo Blumen, zumal im Winter, oft recht kostspielig waren. Der große Aufwand, der zurzeit bei Hochzeiten und Häuserdekorationen anlässlich öffentlicher Festlichkeiten entfaltet wird, ist die Bedingung für die weitere Entwicklung der Kunstblumenindustrie.

Rachgelassen hat die Verwendung von allerlei getrockneten Gräsern und ähnlichem Pflanzenmaterial zum Schmuck der Wohnräume, was gewiß nicht zu bedauern ist; denn, so ausgezeichnet auch hier auf den Maler Marart zurückzuführende Gedanke dieses Schmuckmittels in seiner Grundidee war, so sehr arteite er in der Folgezeit aus. Was die Industrie alles auf dem Gebiete des Marartmaterials gutage gefördert hat, das spricht nicht nur ästhetischen, sondern auch hygienischen Ansprüchen Lohn, und wir dürfen froh sein, daß das Marartbulet, wie es die Industrie in den letzten zwei Jahrzehnten propagierte, nur noch eine verschwindend kleine Verbreitung findet.

Die Blume als Schnüdmittel, einerlei, ob natürlich oder künstlich, fand zunächst zwar nur Verwendung am Körper oder an der Kleidung — manche Völkerstämme machen selbst heute noch keinen weiteren Gebrauch von der Blume —, doch waren mit dieser Anstrengung gleichzeitig weitere Fingerzeige gegeben zur Anordnung der Blume als Schnüd im Wohnhause und in der nächsten Umgebung des Hauses, im Garten. Vom Garten zu den öffentlichen Anlagen war hernach nur noch ein Schritt.

Aus dem Gebiete der Blumenpflege in Haus und Garten leistet von altersher der Japaner geradezu Erstaunliches. Die japanische Blumenzucht ist so eigenartig, so originell und wird mit soviel Ausdauer und Mühe durchgeführt, daß ein näheres Betrachten derselben wohl verlohnt, zumal in der Gegenwart die Art des japanischen Blumenkultus auch bei uns an Anhängern gewinnt. Der Grundzug altjapanischer Kunst liegt in der staunenswerten Beherrschung der Naturformen, welche nicht nur durch ein eingehendes Naturstudium, sondern vornehmlich durch die liebvolle Beschäftigung mit der Natur überhaupt erreicht wird. Diese Beherrschung der Natur betätigt der Japaner besonders bei seinen Blumen- und Pflanzenkombinationen. Unter strengster Berücksichtigung der äußeren Lebenserscheinungen der Pflanzenwelt, des Standortes der Pflanze, sowie unter Beobachtung der Jahreszeit fertigt der Japaner seine Blumenzusammensetzungen an. Alles, was die Natur ihm zeigt, jeder verkrüppelte Zweig, jedes gelbe Blättchen, ja, die im Wachstum zurückgebliebene Blütenknospe, wie auch die vom Wurm geringte Blume findet Gnade vor seinen Augen und praktische, naturgemäße Verwendung in seinen Arrangements. So ein japanisches Blumenwerk ist eine kleine Landschaft mit Höhen und Tälern, mit Wiesen und Seen, ein Idealbild japanischer Vegetation, denn streng wird es vermieden, fremdländische Blüten zu verwenden. Trotz dieser unbeschränkten Naturnachahmung die, wie man leicht vermuten würde, ins Kugellose ausarten könnte, beachtet der Japaner bei der Herstellung seiner Blumenwerke eine durch unendlich viele Regeln festgelegte Gesetzmäßigkeit, die sich in bestimmten, dem Arrangement zugrunde gelegten Linien ausdrückt. Die Symmetrie öfterschlich vermeidend, erstrebt er dennoch das Gleichgewicht der Massen. Die Liebe zur Natur, die der Japaner so vorzüglich in seinen Blumen- und Pflanzenkompositionen und dann auch in den Gartenanlagen zu zeigen versteht, ist nicht nur maßgebend für den Blumenkultus geworden, sondern für die ganze japanische Kunst.

Die Einführung der Pflanze und der abgeschnittenen Blume als Schmuckmittel in das Wohnzimmer mußte bei weiterer Ausbreitung dieser Sitte Anloß treiben, daß gewisse Personen sich ausschließlich der Blumen- und Pflanzenpflege widmeten und diesen Beruf, die Gärtnerei, zu einer Lebensaufgabe gestalteten. Den Angehörigen dieses Berufes lag es aber nicht nur ob, die Pflanzen zu pflegen, sondern ihnen fiel auch die Ausgabe zu, die Pflanzen in künstlicher Weise zu verbißtigen, oder wie die technische Bezeichnung hierfür lautet, zu vermehren, denn die Nachfrage nach Pflanzen war eine ständig steigende, und bei manchen Arten trat die Heranzucht im Zimmer geradezu unmöglich, es bedurfte dazu der Pflanzenhäuser des Gartners. Gleichen Schritt mit dieser Vermehrung mußte dann die Bereihung der einzelnen Formen und Farben halten. Das, was die Natur augenscheinlich durch Zufall zutrage brachte, das, was wir heute als die Produkte der natürlichen Zuchtwahl und — um auch den neuerten Anschauungen über die Entstehung neuer Pflanzenarten gerecht zu werden — als die Produkte der Mutation und der Heterogenesis erkennen, mußte auch den Menschen zu künstlicher Nachahmung veranlassen. Nach Läufenden und Abertausenden zählen heute die Bereihungen von Form und Farbe bei den verschiedenartigsten

Durch diese binkliche Vermehrung und Veredelung der Pflanzen in den Kreishäusern und sonstigen Kulturstätten der Gärtnerei hat der Blumenkultus aufgehört, ein Vorrecht der bemittelten Kreise zu sein. Der Gärtnerei, die ihr Geschäft selbst dem Blumenkultus deckt, und welche sich heute die Pflege dieses Kultus aufs äußerste angelegen sein läßt, sind wiederum mancherlei Momente zugutezuhalten, deren Einfluß auf die Förderung menschlicher Kultur nicht gelehnt werden kann. Wie groß ist nicht allein schon der Skulpten, den Maler, Bildhauer und andere Künstler aus der Vermehrung des Pflanzenmaterials gezeugt haben und zum Segen der allgemeinen Kunst-

Seit welchlicher noch ist der Zustand, daß heutzutage ein jeder für wenige Pfennige einen Blumenstock erschien über einen Städte, über ein paar Samenkörner laufen kann, um das Erstehen einer Blume und deren weitere Entwicklung beobachten zu können. Wie sorgfältig und liebevoll werden gerade in denjenigen Kreisen, die zur Vergrößerung ihres Daseins nur wenig oppern können, die billigen Blumen gehegt und gepflegt. Hier bietet der Blumenkultus nicht nur Genüg und Freude, hier macht er sich auch geltend als ein Mittel zur Veredelung des Menschen.

* Es ist eine erkenntnisswerte Einrichtung, welche seit einigen Jahren zur Pflege des Blumenkultus an manchen Schulen getroffen wurde: die wissenschaftliche Verteilung von Topfpflanzen. Die Schule sollt lernen die Pflanzen Monate hindurch pflegen; dann findet eine Ausstellung der bearbeiteten Pflanzen statt, wobei für die am besten bearbeiteten eine kleine Auszeichnung verfolgt wird. Diese Auszeichnung ist genau ein rechter Ztrieb zum liebhaberen Umgang mit dem Pflanzengeschebe. Bei der Blumenpflege lernt das Kind Geduld, Sorgfalt, intensive Beobachtung und Beharrlichkeit über. Die im Kind nur gut zu oft fehlende Arbeit wird beim Umgange mit den Pflanzen erregt. Die Ausstellung bietet zahlreiche lehrreiche und in der Schule nicht mit der Lebensweise der Pflanze vertraut gemacht werden; unter naturwissenschaftlicher Richtung kann sie leicht verstanden werden.

Der allgemeinen Liebe zur Pflanzenwelt haben wir auch die Gärten und Parkeanlagen zu verdanken, die für den Menschen noch weit wichtiger geworden sind als die Blume in der Vase und die einzelne Pflanze im Topf. Ramentlich in sanitärer Richtung beeinflußt der Blumenkultus in dieser Gestalt unser Leben. Wenn auch die Blumen und Pflanzen der Gärten und Anlagen selbst für unser Dasein weniger von Bedeutung sind, da der unumstößliche Vorteil, den die menschliche Lunge von der Sauerstoffausscheidung der Pflanzen ziehen soll, nur ein minimaler ist, so sind doch die Pflanzen der vermittelnde Faktor, wodurch uns Luft und Licht in der Stadt nicht allzu sehr genommen werden. Zu einer hohen Kunst hat sich heute jene Tätigkeit entfaltet, welche sich auf die Anlage von Gärten und Parks erstreckt. Nicht wenige sind der Meisterwerke, die wir auf diesem Gebiete besitzen, und gar manches Kunstwerk eines Bildhauers, eines Architekten kann erst dann zur richtigen Gestaltung kommen, wenn die Gartenkunst für die nötige Umrahmung gesorgt hat. Architekten und Künstler bedürfen des Pflanzenreiches, nicht nur der Studien wegen, sondern auch da noch, wo es gilt, die vollendete Schöpfung zur Ausführung zu bringen.

Garten und Park haben im Wechsel der Zeiten und bei den
verschiedenen Besitzern viele Veränderungen erfahren.

der alten Geister des Kunsthandswerks hat auch hier eine Lösung erzeugt. Tausend Stücke des Hauses, auch das Hausgerät wurden wieder aus Eisen hergestellt. Die freudigeren soliden materialgerechten Bearbeitung, an reiner, ebenem, klar empfundener Form, die sich aus dem Material erfüllte, wurde neu lebendig. Die Künstlerverbeschulen erfreuen sich solcher Verarbeitung des Eisens wieder an. Sie fördern ihre Jünglinge das Zeichnen, Modellieren und förderten die Freude, die Freude der siebevollsten Arbeit.

Im Zeitalter der Fabrikken war dem Handwerker gegeben, was des Handwerkers war. Ja, der Umkreis der tätigung hatte sich erweitert. Indem das Handwerk des Schlosses in das Gebiet des Kunstgewerbes vorstieß, bekam Anteil an allen den manngsachen, auf Klarheit dringenden men und Gestaltungen der neuen Zeit. Kunstgewerbe. Wollten daher schon frisch auch solche Verarbeitungen heranziehen. Das neue städtische Museum in Elberfeld zeigt eine Reihe wundervoller, aus dem neuen Werkstil gebrochenen Arbeiten, mit denen sich der Kreis der geschichtlichen Wandgen wieder schließt, nachdem das neunzehnte Jahrhundert so empfindliche Güte in ihm gelassen.

Das wird nützlich sein für den Käufer, der daran
sehen kann, um wie weit ein Fabrikat von solider ha-
berfischer Qualität entfernt ist, und der so wieder auf
handwerker gewiesen wird. Und die Meister werden daran
sehen, wie weit sie den modernen Empfinden, den moder-
nenschmack entgegenkommen haben, um ihrer Zeit und
Anforderungen, die sie an sie stellt, gerecht zu werden.

Dr. Karl Lübeck.

Ein stütztes Gefüge.

Gesundheitspflege und Haushirtschaft

Neue und billige Futter- und Nährstoffe. Die gegenwärtende Nahrungsmitteleinsparung, welche mit der zunehmenden Bevölkerung der Erde, trotz der Intensivkultur, nicht wird rückgängig gemacht werden, eröffnet der Chemie, so schreibt Dr. Nagel in der „Zeitschrift für angewandte Chemie“, ein neuer Arbeitsfeld. Dieses ist die Erzeugung neuer und billiger Futter- und Nahrungsmittel. Man muß hierbei so vorgehen, daß man Futterstoffe, die heute nur als Düngemittel verwendet werden können, Futtermitteln für Tiere umwandelt und daß man wieder durch geeignete Reinigungsmethoden aus heute als Futtermittel gebrauchten Stoffen Nahrungsmittel schafft. Heute werden beispielsweise Rizinus-Oelfluchen ausschließlich als Düngemittel verwendet, weil sie das Gift Rizin enthalten. Es ist Dr. Nagel gelungen, diesen Giftpflanzensaft durch Anwendung von Kochsalzlösung aufzukommen zu entfernen, daß aus dem heutigen Düngemittel ein Futtermittel werden kann. Die Oelfluchen, die heute beim Auspressen des Oels aus den Früchten zurückbleiben und höchsten Futtermittel Verwendung finden, sind eiweißhaltig. Wenn man sehr billigen einfachen Verfahren kann man dieses Eiweiß gewinnen und als Nährstoff dienstbar machen. Neben dem Lanzenerweiß kommt auch der pflanzliche Käsestoff, das Casein. Nahrungsmittel in Betracht, vor allem das des caseinreichen anzenhamen, der Sojabohne, welches als Sojälkäse zubereitet Jahrhunderten ein wichtiges japanisches Volksnahrungsmittel bildet. Da nun in den letzten Jahren die Sojälkäsefertigung in Europa große Dimensionen angenommen hat und gegenwärtig große Mengen von Sojälkuchen billig zu haben sind, ist es wohl Zeit, die Verwendung dieses Rohmaterials ins Auge zu fassen. Die Gewinnung von Casein aus dem sättigenden Sojälkuchen ist äußerst einfach.

Durch die angedeutete vorteilhafte Verwertung der großen
dem Markt befindlichen Oelfuchsenmengen wäre die Knapp-
auf dem Gebiete der Nahrungsmittel einigermaßen behoben.
eine bessere Verwertung dieser bisher unterschätzten
Fette erzielt werden. Wenn wir bedenken daß 100 Kilogramm
Eiweiß, wie es in den Oelfuchsen enthalten ist, weniger als
Mark kosten, und daß das Casein aus der Sojabohne billiger
hergestellt werden kann als das Milchcasein, so erscheint es klar,
wie aus diesen Materialien, bei der großen Einfachheit des
Kochungsprozesses, das Eiweiß viel billiger erhalten können
als aus den heute für diese Zwecke verwendeten Rohstoffen.
ebenso großer Bedeutung wie diese Oelfuchsen für die mensch-
liche Ernährung ist für die tierische Fütterung der Rizinusfuchsen
aus der Klasse der Düngemittel in die Klasse der Futter-
mittel emporgehoben, eine nachhaltige Erhöhung des uns zur Ver-
fügung stehenden natürlichen Nahrungsmitels gewährleistet.

Bermüdites.

Die Jungenprobe. Der „Zwiebelfisch“, Hans v. Webers
ge kleine Zeitschrift für Geschmack, erzählt in einem Hest-
hübsche Geschichte. „Geschäste hatten mich kürzlich in einer
e Universitätsstadt geführt, wo mich nach wenig Tagen die
geweile und die Sehnsucht nach nur einem etwas gebildeteren
herten, mit dem ich die Arbeitspausen verplaudern könnte,
umbrachten. Da bemerkte ich eines Tages in enger Gasse
Gruppe junger Leute. In ihrer Mitte ein strammer Bursch,
reimal mit Pathos und Verve den Namen des Nobelpreis-
ers ausspricht: „Rabindranath Tagore! Rabindranath Tagore!
ndranath Tagore!“ Aufatmend stürze ich auf die Herren zu
den Hut: „Verzeihen Sie, meine Herren, einem
den die Aufringlichkeit: meine Freude, endlich literarisch
essierte Menschen in diesem Nest zu treffen, mag mich
uldigen!“ „Wie komm'n Se denn uff die Idee?“ wird
zur Antwort. — „Genau, die Worte dieses Herrn, der drei-
den Namen Rabindranaths aussprach.“ „Nu ja —
völlten wissen, ob er besessen is — das is de Jungenprobe.“
n etwas kleinlaut wagte ich noch den Einwand: „Nun
schon — aber die Kenntnis des Namens dieses großen
ers beweist doch . . .“ „Das is e Dichter?“ faunie melk
über mir ham das für ne neue Freundschaft aufklappt.“

Wadsworth, Gilmartin, Powers

Die „Süddeutsche Bau- und Kunstschießler-Zeitung“ bringt
folgende interessante Ausführungen über „Moderne Schmiede“.

Es gibt von einem großen, neuzeitlichen Philosophen ein vielgebrauchtes Wort: das Gleiche Lehre immer niedert.

In der Tat bewahrheitet es sich, wenn man einen Blick auf die Entwicklung wirft, die die Bedeutung des Eisens für unsere Kultur gezeigt hat.

Seit der Renaissance ist es in seiner Verwendung
nicht verdrängt. Denn noch im letzten Ausläufer der Renaissance,
dem Barock und dem Rokoko, pocht sich der Bearbeiter
des Eisens den Grundsätzen, dem Geist der großen Kunst an.
Die Tore, die Eingangstüren zu Kirchen und Palästen, die üppige
reiche Laute Pracht des Stils wie die Steinpfeiler und der
Innenraum.

Aber für das Heus söhnen des Eises keine Rolle gespielt zu haben. Eine Stühle, eine Leuchter, Tische, Beleuchtungsgegenstände aus Eisen wurden verbrüngt. Das Holz, Porzellan, Kerzen gingen als Sieger aus dem Wettbewerb hervor.

Significance.

Macht euch bereit zum großen Weltgerichte
Ihr Geister alle, die selber gerungen!
Ob auch fürs Heil der Welt etwas gelungen
Lehrt Klio uns, die Muse der Geschichte.

Sie lohnt gewiß die wenigen Gerechten,
die streng und ehrlich nach der Wahrheit strebten,
die nur allein dem Wohl der Menschheit lebten,
sich nicht durch goldne Ketten ließen knechten.

Die d a s getan und dafür g e o b genannt,
gepriesen sind als heilte Kornhäuser,
sie werden untergehn mit Schmach und Sch

Und jubelnd wird die Welt in Glorie sehen
des Besiegers neu entfachten Brand,